

Das Zweite Vatikanische Konzil als spirituelle Herausforderung

**Grundlagen und Perspektiven
für die Gemeinde-Entwicklung**

Dr. Rudolf Häselhoff

Universitätslehrgang „Spirituelle Theologie im interreligiösen Prozess“
Salzburg

Master-Thesis zur Erreichung des akademischen Grades
„Master of Advanced Studies – MAS (Spiritual Theology)“

Betreuer
Prof. Dr. Roman Siebenrock

Donauwörth, 03. März 2010

Das Zweite Vatikanische Konzil als spirituelle Herausforderung

Grundlagen und Perspektiven für die Gemeinde-Entwicklung

Vorwort	3
Abkürzungsverzeichnis	4
1. Suchen nach lebendiger Beziehung zu Gott	5
2. Das Zweite Vatikanische Konzil als Neuausrichtung des spirituellen Selbstverständnisses der Kirche	8
3. Im geistlichen Dialog mit Personen, die das Konzil prägten	17
3.1 Papst Johannes XXIII. – Unerschütterliche Liebe zu Gott und den Menschen	
3.2 Papst Paul VI. – Verantwortung für die Welt	
3.3 Kardinal Henri de Lubac – Von Gott geschenkte Vollendung	
3.4 Kardinal Julius Döpfner – Christi Liebe sichtbar und fruchtbar machen	
4. Heute mit Gott in Verbindung treten	40
4.1 Persönliche Gotteserfahrung ist unersetzlich	
4.2 Kirche als Begegnungsraum von Gott und Mensch	
4.3 Gottsuche im Dialog	
5. Handlungsfelder für eine spirituell fundierte Gemeinde-Entwicklung	52
5.1 Wertschätzung der Menschen und ihrer Sehnsucht	
5.2 Das Licht Christi sichtbar werden lassen	
5.3 Bereit sein, Verantwortung zu übernehmen	
6. Literaturverzeichnis	59

Vorwort

45 Jahre nach Beendigung des Zweiten Vatikanischen Konzils sind die pastoralen Aufbrüche, die dadurch angestoßen wurden, selbst zu historischen Ereignissen geworden. Heute drängende Fragen nach der Zukunft einer globalen Gesellschaft, nach Umweltethik und einer gerechten Wirtschaftsordnung waren auf diese Weise noch nicht präsent. Die massiven Veränderungsprozesse, in denen sich christliche Gemeinden befinden, wurden erahnt, waren in ihren Konsequenzen aber noch nicht absehbar. – Unverändert sind hingegen die Fragen der Menschen, die nach Orientierung und sinnvollem Leben suchen.

Die vorliegende Arbeit möchte die spirituellen Wurzeln des Zweiten Vatikanischen Konzils näher beleuchten, um darin zu erfahren, was den Menschen der Kirche damals Orientierung und Sicherheit gegeben hat, um einschneidende pastorale Veränderungen vornehmen zu können. Daraus mögen sich Impulse ergeben, wichtige Wegweiser, um auch heute aus der Heilsbotschaft heraus Aufbrüche in den Gemeinden zu stärken.

Neben den Dokumenten des Konzils geht die Arbeit vor allem der persönlichen Spiritualität von vier Konzilsvätern nach, die das pastorale Grundverständnis dieser Kirchenversammlung entscheidend geprägt haben: Papst Johannes XXIII., der das Konzil einberief; Papst Paul VI., der während der Durchführung die Leitung übernahm; Kardinal Henri de Lubac, der zum erarbeiteten Grundverständnis der Kirche wesentlich beitrug; und Kardinal Julius Döpfner, der als Präsident der darauf folgenden Synode in Deutschland an der Umsetzung der Beschlüsse maßgeblich beteiligt war.

Diese Persönlichkeiten können Wege aufzeigen, anstehende kirchliche Veränderungen mit Zuversicht anzugehen und dabei die Spiritualität in den Blick zu nehmen. Die vorliegende Arbeit möchte zu einer Neuausrichtung der Pastoral beitragen, die sich dazu verpflichtet weiß, den Menschen eine persönliche Gottesbeziehung zu ermöglichen.

Abkürzungsverzeichnis

Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils werden in der endgültigen deutschen Übersetzung zitiert nach

Rahner, Karl / Vorgrimler, Herbert: Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums, Freiburg ¹⁸1985.

Auf die einzelnen Dokumente wird mit folgenden Abkürzungen verwiesen

- DH Erklärung über die Religionsfreiheit „Dignitatis humanae“
- DV Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung „Dei Verbum“
- GS Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“
- LG Dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“
- NA Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen
„Nostra aetate“

Da die Arbeit ein Konzil der Römisch-Katholischen Kirche erörtert und auf dessen Konsequenzen für die Gemeinde-Entwicklung hin befragt, verwendet der Text den Begriff Kirche in Hinblick auf die pastoralen Entwicklungen in dieser Religionsgemeinschaft. Diese sprachliche Vereinfachung erleichtert den Textfluss und soll andere christliche Glaubensgemeinschaften nicht vereinnahmen oder ignorieren.

1. Suchen nach lebendiger Beziehung zu Gott

Spiritualität boomt. Nicht nur der Büchermarkt, sondern auch die christliche Popular-Musik und das Pilgern, Meditation und Esoterik - um nur ein paar Stichworte zu nennen - finden großen Zuspruch. Die Angebote reichen weit über das geistliche Repertoire der Kirchen hinaus. Im Megatrend Spiritualität findet eine vielfältige Sehnsucht der Menschen nach Orientierung ihre je konkrete Gestalt. Menschen suchen Orte, Vorbilder und Erfahrungen, die ihnen wie Wegweiser den Weg zum Lebensglück eröffnen. Von Spiritualität im eigentlichen Sinn wird dann gesprochen, wenn diese Suche mehr ist als gezielte Tätigkeit und eigene Initiative, wenn sie den Alltag mit einer sakralen jenseitigen Welt in Beziehung setzt. Wenn Erfahrungen aus dem Alltag hervorstechen, mit etwas Göttlichem in Verbindung gebracht und mit dessen Hilfe gedeutet werden, spricht die Soziologie von Spiritualität.¹

Den vielgestaltigen spirituellen Angeboten scheinen christliche Gemeinden oft ratlos gegenüberzustehen. Dass sich viele Menschen einen Zugang zum Glauben suchen, der jenseits der traditionellen Frömmigkeit liegt, ist etwas Neues. Eine Vielfalt von Lebensgewohnheiten und Erfahrungen bildet heute den Ausgangspunkt von Gottsuche und Glauben: unterschiedliche Kontakte, wechselnde Rollen und schnelle Veränderungen sind nur drei Schlaglichter auf eine Lebensweise, aus der heraus ein Zugang zu Religion und Gemeinde gesucht wird. Das bringt es auch mit sich, mit Selbstverständlichkeit aus unterschiedlichen religiösen Angeboten auszuwählen und sie selbst miteinander zu kombinieren. Andererseits gestaltet sich das Leben vieler christlicher Gemeinden aus langen Traditionen heraus. Verantwortung tragen meist diejenigen, die selbst schon viele Jahre in Glauben und Frömmigkeit beheimatet sind, denen kirchliche Vollzüge und Gewohnheiten selbstverständlich erscheinen. Sie gestalten Glaubensleben mit in der Geschichte bewährten Symbolen und Riten. Unter diesem bewahrenden Vorzeichen geraten die unterschiedlichen Zugänge allzu leicht unter den Blickwinkel des „außen“ und „innen“, des Unkundigen und des Erfahrenen. Das mag dann zutreffen, wenn es um die Geschichte kirchlichen Lebens an diesem Ort geht, wird aber falsch, wenn damit eine Bewertung der persönlichen Glaubenserfahrung verbunden wird.

Ein dritter, institutioneller Aspekt kommt hinzu. Der Kirche in Deutschland und Österreich stehen massive Sparmaßnahmen bevor. Seelsorger/-innen und Geldmittel werden weniger und zwingen zu einschneidenden strukturellen Änderungen. Wenn auch diese Vorgaben nicht Selbstzweck der Kirche sind, so steht dennoch die Frage nach Effizienz und Nützlichkeit im Raum. Sie ist ernst zu nehmen, weil Personal- und Organisationsfragen die Entwick-

¹ vgl. Knoblauch, Hubert: Soziologie der Spiritualität, in: Baier, Karl (Hg.), Handbuch Spiritualität. Zugänge, Traditionen, interreligiöse Prozesse, Darmstadt 2006, 95 - 100.

lung von Institutionen nachhaltig steuern und verändern. Sie hat sich aber daran auszurichten, worum es der Kirche als Ganzer geht, was ihr eigentliches Ziel ist – grundsätzlich und in der Gestalt von Menschen der heutigen Zeit.

Das Zweite Vatikanische Konzil stellt das Wesen der Kirche in einem prägnanten Satz vor: „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ (LG 1) Ganz deutlich ist hier der Dienstcharakter der Kirche formuliert. Die Kirche ist Hinweis und Mittel für ein geistliches Geschehen: die Beziehung zu Gott, ja sogar die Vereinigung mit Gott. Im Kern steht die mystische, spirituelle Erfahrung der Einheit mit Gott und in deren Folge mit allen anderen Menschen. Ohne hier schon die Einzelaspekte dieser Formulierung zu entfalten, ist der spirituelle Fokus des Kirchenverständnisses unübersehbar. Ziel ist es, dass Menschen in Verbindung mit Gott treten und von da heraus die Menschheit begreifen.

Heutige Gemeinde-Entwicklung als kirchlicher Dienst sieht sich vor der Aufgabe, kirchliche Wandlungsprozesse angemessen und qualifiziert zu begleiten.² Ganz konkrete Personalveränderungen bringen es oft mit sich, den Blick vor allem auf die strukturellen Veränderungen und in deren Folge auf eine gerechte Mangelverwaltung zu richten. Doch das allein greift viel zu kurz. Nicht, dass nur die berechtigten Anliegen und Traditionen der Gemeinden dabei in Erinnerung gerufen werden müssen, auch die religiöse Suche der nicht aktiv engagierten Mehrheit der Kirchenmitglieder sollte in den Blick genommen werden.

Zudem ist eine nachhaltige Entwicklung von Gemeinden ein langfristiges Projekt. Gerade in Zeiten des Übergangs ist es nötig, den spirituellen Kern des kirchlichen Selbstverständnisses freizulegen und in den Gemeinden neu zu entfalten. Die Suche nach lebendiger Beziehung zu Gott muss Grundlage und Maßstab sowohl für das persönliche kirchliche Engagement als auch für die Entwicklungsperspektiven der Gemeinden sein. Lebenssituationen der Menschen, Gemeindeleben vor Ort und die institutionellen Rahmenbedingungen müssen daraufhin befragt werden, wie sie dazu beitragen können, Menschen und Gott einander näher zu bringen.

Ein biblisches Geschehen soll dies verdeutlichen: Jesus benutzt im Gespräch mit der Samariterin am Jakobsbrunnen das Bild vom lebendigen Wasser. Das Gespräch kreist um das

² Die Gemeinde-Entwicklung im Bistum Augsburg, bei der ich beruflich tätig bin, ist ein Fachbereich des Bischöflichen Seelsorgeamtes. In der Selbstdarstellung heißt es: „Kirche und Gesellschaft befinden sich im Umbruch. Das Leben der Menschen ist von starken Veränderungen geprägt. Pfarrgemeinden und der einzelne Christ stehen neuen Herausforderungen gegenüber. Gemeindeentwicklung begegnet diesen Veränderungen aktiv und bietet Unterstützung und Hilfe an, damit >Leben in Fülle< gelingen kann.“ Bischöfliches Seelsorgeamt Augsburg (Hg.): Gemeinde-Entwicklung in der Diözese Augsburg (Faltzettel ohne Jahresangabe).

Wasser des Lebens, um die Quelle, die das Leben erhält. Es geht um die Beziehung zu Gott. Jesus stellt sich vor als dieses Wasser des Lebens, das sich mit der rechten Gesinnung finden lässt. Er appelliert, Gott im Geist und in der Wahrheit zu suchen (Joh 4,1-42).

Wo fließt in den Gemeinden dieses lebendige Wasser? Bei wem lohnt es sich, Quellen zu suchen? Wie können Quellen gepflegt werden? Wie mit versiegenden Quellen umgehen?

Es geht um Menschen, Orte und Geschehnisse, die in Kontakt zu Jesus, dem Wasser des Lebens, stehen. Und es geht um offene Augen, diese Quellen und Berührungspunkte mit dem Wasser wahrzunehmen.

Ohne direkt auf die oben genannte Bibelstelle Bezug zu nehmen, greift Paul Michael Zulehner das Bild von den Quellen auf. In seiner Einschätzung der kirchlichen Situation ist sowohl Ernüchterung als auch Hoffnung zu finden:

„Die andere Quelle [für die spirituelle Dynamik in säkularen Kulturen] ist das Leiden an den spirituell erschöpften Kirchen in unseren modernen Kulturen. Selbst Kirchenmitglieder erleben Gottesdienste schal, >Geistliche< ungeistlich, alte spirituelle Orte entleert. Umgekehrt: Wo es spirituelle Menschen (>christliche Gurus<), heilige Orte sowie tiefgehende spirituelle Vorgänge gibt, finden wir auch starke spirituelle Oasen inmitten einer geschwächten Kirche.“³

Die pastorale Umbruchssituation bringt es also mit sich, dass Selbstverständnis und Ziele von Kirche neu in den Blick kommen. Die grundlegenden Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils haben dabei Weichen gestellt, die der Gottesbeziehung eine entscheidende Rolle in Auftrag und Selbstverständnis der Kirche einräumen.

Um das Zueinander von Gottesbeziehung und Kirche besser verstehen und entfalten zu können, werden im zweiten und dritten Kapitel dieser Arbeit die spirituellen Quellen des Zweiten Vatikanischen Konzils näher beleuchtet. Welche Aussagen zur Spiritualität haben in den zentralen Dokumenten ihren Niederschlag gefunden? Welche persönlichen Prägungen der Konzilsväter haben dieses geistliche Selbstverständnis erst ermöglicht?

Im vierten und fünften Kapitel werden die spirituellen Zugänge des Konzils daraufhin befragt, wie sie Hilfe und Anregung sein können, Gemeinde-Entwicklung heute spirituell zu profilieren. Was kennzeichnet Kirche selbst als spirituellen Erfahrungsraum? Was sind konkrete Handlungsfelder und Herausforderungen der Gemeinde-Entwicklung, so dass Menschen Gott begegnen und ihn als Quelle ihres Lebens erfahren können?

³ Zulehner, Paul Michael: GottesSehnsucht. Spirituelle Suche in säkularer Kultur, Ostfildern 2008, 113.

2. Das Zweite Vatikanische Konzil als Neuausrichtung des spirituellen Selbstverständnisses der Kirche

Das Zweite Vatikanische Konzil, das von 1962 bis 1965 stattfand, wird oft als Pastorkonzil bezeichnet. Anders als bei vielen allgemeinen Kirchenversammlungen zuvor, standen am Ausgangspunkt keine aktuellen Auseinandersetzungen um kirchliche Parteiungen oder die Notwendigkeit, die Lehre gegenüber falschen Interpretationen klarzustellen. Vielmehr hat sich die Kirche der Herausforderung gestellt, der modernen Denk- und Lebensweise zu begegnen. Die theologische Aufgabe bestand darin: „Wie man von Gott und seinem Dasein in der Mitte der Existenz des Menschen so reden könne, dass diese Rede bei Menschen von heute und morgen ankommt ...“⁴

Neu war auch der Blickwinkel. Die Texte zeugen von keiner triumphalistischen Selbstdarstellung: Die Kirche ließ sich anfragen von den Entwicklungen, Höhepunkten und Krisen der Menschheit. Ein zentrales Dokument, die Pastorkonstitution „Kirche in der Welt von heute“ beginnt mit folgenden Sätzen:

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden.“ (GS 1)

Schlagworte waren die „Zeichen der Zeit“ und das „aggiornamento“, die „Verheutigung“ des Evangeliums. Nicht die Glaubensinhalte sollten sich ändern, sondern die Art und Weise, wie sie verkündet werden und die Fragestellungen der Menschen aufnehmen. Wie kann das Geheimnis Gottes glaubhaft bezeugt werden? Wie kann der Glaube zeitgemäß erklärt werden? Welche Hilfestellung kann die Kirche geben, damit die Menschen selbst die Nähe Gottes erfahren? Und wie kann die Kirche selbst Zeugnis geben, ihr Verhältnis zu den anderen Konfessionen und Religionen neu bestimmen?

Es wurden nicht genaue Einzelheiten der Kirchenverfassung geklärt oder theologische Präzisierungen vorgenommen. Die Texte sind vielmehr eine Aufforderung und Ermutigung, die Gestalt des Glaubens zu erneuern. Papst und Teilnehmer sprechen immer wieder davon, dass das Konzil erst ein Anfang sei, der alle Gläubigen und alle Ebenen der Kirche nach und

⁴ Rahner, Karl: *Das Konzil* – ein neuer Beginn, Freiburg 1966, 18.

nach prägen müsse.⁵ Dabei wird diese ausstehende Aufgabe nicht als Mangel betrachtet, sondern immer wieder in einem zuversichtlichen, ermutigenden Grundton vermittelt:

„Es liegt aber an uns, an jedem von uns, an jedem in der Alltäglichkeit des Lebens und in der letzten einsamen Entscheidung des Gewissens, diesen Sinn des Konzils aus Gottes Gnade allein in der königlichen Freiheit der Kinder Gottes zu tun.“⁶

In der Eröffnungs-Ansprache des Konzils legt Papst Johannes XXIII. die Blickrichtung der bevorstehenden Überlegungen dar. Es geht ihm darum, die Inhalte des Glaubens zu bewahren und in Formulierungen und Denkschemata zu übertragen, die für die Welt von heute verstehbar und für die Menschen hilfreich sind:

„Der springende Punkt für dieses Konzil ist es also nicht, den einen oder den andern der grundlegenden Glaubensartikel zu diskutieren. ... Es wird vorausgesetzt, dass all dies hier wohl bekannt und vertraut ist. Dafür braucht es kein Konzil. ... [In bezug auf diese Lehrtradition] erwarten jene, die sich auf der ganzen Welt zum christlichen, katholischen und apostolischen Glauben bekennen, einen Sprung nach vorwärts, der einem vertieften Glaubensverständnis und der Gewissensbildung zugute kommt. Dies soll zu je grösserer Übereinstimmung mit dem authentischen Glaubensgut führen, indem es mit wissenschaftlichen Methoden erforscht und mit den sprachlichen Ausdrucksformen des modernen Denkens dargelegt wird. Denn eines ist die Substanz der tradierten Lehre, d.h. des depositum fidei; etwas anderes ist die Formulierung, in der sie dargelegt wird. Darauf ist – allenfalls braucht es Geduld – grosses Gewicht zu legen, indem alles im Rahmen und mit den Mitteln eines Lehramtes von vorrangig pastoralem Charakter geprüft wird.“⁷

In der Rede gibt er weiter vor, dass es der Lehre der Kirche besser entspräche, Barmherzigkeit statt Strenge walten zu lassen. Dabei bezieht er sich ausdrücklich auch auf die zurückliegende Kriegssituation und bringt die Glaubenslehre mit diesen erschütternden Erfahrungen in Verbindung.

„So will sie [die katholische Kirche] sich als eine für alle liebevolle, gütige und geduldige Mutter erweisen, voll Barmherzigkeit und Wohlwollen gerade jenen Kindern gegenüber, die sich von ihr entfernt haben. ... Die Kirche bietet den Menschen heute weder vergänglichen Reichtum noch irdisches Glück. Sie gibt ihnen mit der Würde der Gotteskindschaft Anteil an vielen Gnadengaben und damit einen wirksamen Schutz und

⁵ „... So hoffen Wir am Ende dieses Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils und am Anfang der menschlichen und religiösen Erneuerung, die zu studieren und zu fördern es sich vorgenommen hat.“ Paul VI.: *Ansprache* in der Öffentlichen Sitzung des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils (7. Dezember 1965), zitiert nach: Hünermann, Peter / Hilberath, Bernd Jochen (Hg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 5, Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils: Theologische Zusammenschau und Perspektiven, Freiburg ^{Sonderausgabe} 2009, 571.

„Und nun, was nun? Kann man sagen, dass die Kirche ihren aggiornamento vollbracht hat, den sie als Aufgabe des Konzils bezeichnet hat? ... Nichts wäre gefährlicher als ein solcher Enthusiasmus. Das Konzil hat einen Anfang für den aggiornamento, für die Erneuerung, gesetzt, ja sogar für die immer fällige Buße und Bekehrung: den Anfang des Anfangs. Das ist viel.“ Rahner, Konzil, 14.

⁶ ebd., 26.

⁷ zitiert nach: Kaufmann, Ludwig / Klein, Nikolaus: Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis, Freiburg 1990, 134 - 136.

eine Hilfe für ein menschlicheres Leben. Sie öffnet (ihnen) den Zugang zur lebensspendenden Quelle der Lehre, die die Menschen im Lichte Christi erkennen lässt, wer sie in Wahrheit sind, welche Würde ihnen zukommt und was ihre Bestimmung ist. Schliesslich lässt sie durch ihre Söhne (und Töchter) christliche Liebe überall sich voll auswirken, in dem [sic] sie die Zwietracht an der Wurzel beseitigt, Eintracht, gerechten Frieden und Geschwisterlichkeit aller Menschen fördert.“⁸

Als Ausgangspunkt für ein gelungenes menschliches Leben stellt er das Licht Christi heraus, das die Kirche durch die Quelle ihrer Lehre vermitteln soll. Er gibt hiermit schon zu erkennen, wie wichtig ihm die Suche nach den spirituellen Quellen des Glaubens ist. Nicht die Kirche selbst ist der Dreh- und Angelpunkt ihres Selbstverständnisses, sondern das Licht Christi. Mit diesem Bildwort des Lichtes ist zugleich angedeutet, dass dieser göttliche Kern sich der menschlichen Verfügbarkeit entzieht. Seine lebensspendende Helligkeit ist eine spirituelle Erfahrung, die den Menschen individuell berührt und dem gegenüber die kirchliche Lehre eine vermittelnde Aufgabe hat.

Die Kirche steht in einem unaufgebbaren Beziehungsgefüge mit den Menschen und deren Erfahrungen. Das erfordert von ihr einen einfühlsamen Dialog. Damit formuliert Papst Johannes XXIII. eine Selbstrelativierung der Kirche gegenüber dem göttlichen Geheimnis.

Und er verweist auf die Verantwortung der Kirche für das Zusammenleben der Menschen: Die Rückbindung an Christus hat als ihre Auswirkung eine Barmherzigkeit allen Menschen gegenüber. Die Lehre der Kirche ist also nicht vom Alltag abzuheben, sondern verweist von Gott her kommend auf ihre Bewährung im Miteinander der Menschen.

Es ist schwer abzuschätzen, wie sehr der Papst mit diesen Worten die Diskussionen geprägt hat. Dennoch ist es erstaunlich, wie viele Parallelen die Eröffnungsansprache mit dem von den Konzilsvätern verabschiedeten Selbstverständnis der Kirche aufweist:

„Christus ist das Licht der Völker. Darum ist es der dringende Wunsch dieser im Heiligen Geist versammelten Heiligen Synode, alle Menschen durch seine Herrlichkeit, die auf dem Antlitz der Kirche widerscheint, zu erleuchten, indem sie das Evangelium allen Geschöpfen verkündet (vgl. Mk 16,15). Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ (LG 1)

Alle drei vom Papst angesprochenen Perspektiven werden aufgegriffen: die Verwiesenheit auf Christus, das Licht der Völker, der Dialog mit den Menschen und die Verantwortung für die Welt. Besonders ausgefaltet und fortgeführt wird das Verhältnis zu Gott, das als spiritueller Kern der Kirche formuliert wird und mit dem Ausdruck der „innigsten Vereinigung“ in seinem mystischen Charakter eine herausragende Stellung einnimmt.

⁸ ebd., 140 + 141.

Zum Abschluss des Konzils greift Papst Paul VI. bei seiner Ansprache am 07. Dezember 1965 dieses Selbstverständnis der Kirche wiederum auf und unterstreicht nochmals die zentrale Bedeutung der Gottesbeziehung für alles Tun der Kirche:

„Wir wollen diesem kostbaren Augenblick nur einen Gedanken widmen, der Uns demütig macht, Uns zugleich aber auch auf den Gipfel unserer Hoffnung erhebt. Es ist der Gedanke: Welches ist der religiöse Ertrag des Konzils? Wir meinen die unmittelbare religiöse Beziehung zum lebendigen Gott, jenes Verhältnis, das die Daseinsberechtigung der Kirche bildet, aus dem heraus sie glaubt, hofft und liebt, existiert und handelt.“⁹

Diese Beziehung zu Gott wird vom Konzil bewusst in Beziehung gesetzt zur Welt. Sie ist nicht derart abgehoben zu verstehen, dass der Alltag zurückgelassen oder überboten werden müsste. Indem der oben zitierte Text die Kirche mit dem Begriff des Sakraments kennzeichnet, wird deutlich, dass Gottes Gegenwart in der Welt erfahrbar sein soll. Die Kirche soll sichtbares Zeichen des Heils sein. Sie ist ein Raum, wo Gott und Mensch sich begegnen.¹⁰ Die Einheit der Welt, die sie anstrebt, ist von Gott her begründet. Erst wenn Mensch und Gott in eine wechselseitige Beziehung, in einen Dialog treten, kann Heil geschehen, bricht das Reich Gottes an. Dieses Denken ist nicht nur philosophisch zu begründen, sondern entspricht dem Kern der christlichen Erlösungslehre, dass die Welt nicht von außen gerettet wird, sondern dass Jesus Mensch wird, dass Gott selbst die Lebensform der Menschen teilt, um sie zu erlösen.

„Der Dialog als ekklesiologische Handlungsorientierung wird in der Pastoralkonstitution, in den Dekreten über die Ökumene und die Missionen entfaltet und vor allem in der Offenbarungskonstitution grundgelegt. Der Dialog ist somit sowohl von seiner horizontalen als auch vertikalen Dimension her als unbeliebige Zeugnisgestalt der Kirche anzusehen.“¹¹

Schon die Offenbarung selbst wird als Dialog verstanden, in dem Gott auf unterschiedliche Weise ein Gespräch mit den Menschen aufgenommen hat. Daher führen sich alle Initiativen

⁹ Paul VI., Ansprache (7. Dezember 1965), 566.

¹⁰ „Sakramente wollen in verschiedenen Stadien menschlichen Lebens uns angesichts bedrängender Sinn-Suche leibhaftig Gottes Heil vermitteln, indem sie zunächst lebendigen Anteil am kirchlichen „Leib Christi“ schenken und darin die heilstiftende Begegnung mit Christi Leib und Leben möglich und wirklich werden lassen. ... [Sakramente sind] über ihre ekklesiologische Dimension hinaus zentrale Orte existenzerneuernder Christusbegegnung; in ihnen greift Christus selbst in der Vergegenwärtigung seines Heilswerks mittels der Kirche aus auf die Welt und ruft den einzelnen Christen erneut in seine Nachfolge, in die radikale Lebens- und Schicksalsgemeinschaft mit ihm.“ Schilson, Arno: Artikel „Sakrament“, in: Schütz, Christian (Hg.), Praktisches Lexikon der Spiritualität, Freiburg ^{Sonderausgabe} 1992, 1076 - 1082, hier 1080 + 1081.

¹¹ Siebenrock, Roman: *Identität und Dialog*. Die Gestalt des Gotteszeugnisses heute, in: Hünemann, Peter / Hilberath, Bernd Jochen (Hg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 5, Freiburg ^{Sonderausgabe} 2009, 313.

Ausgefaltet wird dieses Dialogverständnis von Papst Paul VI. in seiner Antrittsenzyklika „Ecclesiam suam“.

und Handlungen der Kirche letztlich auf den Einsatz und das Vorbild Jesu zurück. Die Gottverbundenheit und Barmherzigkeit Christi sind beispielhafte Orientierung für das religiöse Selbstverständnis der Gläubigen heute. Spiritualität braucht unter dieser Rücksicht immer zwei Pole: die Nähe zu Gott und die Nähe zu den Menschen.

Das Konzil sucht ausdrücklich den Dialog mit allen Menschen, auch mit den Andersdenkenden. Ganz bewusst wird darauf hingewiesen, dass dies nicht als Taktik zu verstehen ist, sondern im eigenen Dasein gründet. Kirche ist von Gott her ein Ort des Dialogs.

„Der Wunsch nach einem solchen Dialog, geführt einzig aus Liebe zur Wahrheit und unter Wahrung angemessener Diskretion, schließt unsererseits niemanden aus, weder jene, die hohe Güter der Humanität pflegen, deren Urheber aber noch nicht anerkennen, noch jene, die Gegner der Kirche sind und sie auf verschiedene Weise verfolgen. Da Gott der Vater Ursprung und Ziel aller ist, sind wir alle dazu berufen, Brüder zu sein. Und darum können und müssen wir aus derselben menschlichen und göttlichen Berufung ohne Gewalt und ohne Hintergedanken zum Aufbau einer wahrhaft friedlichen Welt zusammenarbeiten.“ (GS 92)

Dies stellte einen Paradigmenwechsel im Verhältnis von Kirche und Welt dar: von der Abgrenzung, die die päpstlichen Verlautbarungen in der Zeit vor dem Konzil bestimmten ^{vgl. 50}, hin zum Dialog. Am Ende des Vorworts der Pastoralkonstitution werden dann auch die praktischen Konsequenzen zusammenfassend umschrieben: „Dabei bestimmt die Kirche ... nur dies eine: unter Führung des Geistes, des Trösters, das Werk Christi selbst weiterzuführen, der in die Welt kam, um der Wahrheit Zeugnis zu geben; zu retten, nicht zu richten; zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen.“ (GS 3)

Wie bedeutsam diese neue Verbindung von Gotteslehre und Weltsicht war, wird auch darin deutlich, dass das gesamte Dokument „Kirche in der Welt von heute“ im Vorbereitungsschema zunächst nicht vorgesehen war. Erst ein Entwurf von Kardinal Suenens, der die Thematik unter den beiden Überschriften „de ecclesia ad intra“ und „de ecclesia ad extra“ verhandelte, verhalf diesem Dialogverständnis zum Durchbruch und mündete in die beiden Konstitutionen über Kirche, eine dogmatische – „Lumen gentium“ und eine pastorale – „Gaudium et spes“. Theologisch steht im Hintergrund die „Imago-Dei-Lehre“, die Vorstellung, dass der Mensch darauf hingeordnet sei, Gott ähnlich zu werden. Ausgehend von der Gott-Ebenbildlichkeit des Menschen, wie sie im Schöpfungsbericht vorgestellt wird (Gen 1,26), formulierte schon Irenäus von Lyon im zweiten Jahrhundert, dass Christus durch seine erzieherische Tätigkeit einen Weg der Nachahmung und Gemeinschaft eröffnet habe, der den Menschen aus Finsternis, Irrtum und Tod herausreißt.¹² Dieses Denken wird durch die Ver-

¹² vgl. Kreuzer, Ansgar: *Kritische Zeitgenossenschaft*. Die Pastoralkonstitution Gaudium et spes modernisierungstheoretisch gedeutet und systematisch-theologisch entfaltet (Innsbrucker Theologische Studien 75), Innsbruck 2006, 245 - 255.

treter der Nouvelle théologie¹³ wieder neu in die Diskussion gebracht. So konnte das Geschichtsbewusstsein der kirchlichen Tradition in eine angemessene Verbindung mit den zeitgenössischen geschichtlich-evolutiven Denkströmungen gebracht werden:

„Der heutige Mensch ist unterwegs zur volleren Entwicklung seiner Persönlichkeit und zu einer immer tieferen Einsicht und Durchsetzung seiner Rechte. Da es aber der Kirche anvertraut ist, das Geheimnis Gottes, des letzten Zieles der Menschen, offenkundig zu machen, erschließt sie dem Menschen gleichzeitig das Verständnis seiner eigenen Existenz ... Wer Christus, dem vollkommenen Menschen, folgt, wird auch selbst mehr Mensch. ... Wenn auch derselbe Gott Schöpfer und Erlöser ist, Herr der Profangeschichte und der Heilsgeschichte, so wird doch in eben dieser göttlichen Ordnung die richtige Autonomie der Schöpfung und besonders des Menschen nicht nur nicht aufgehoben, sondern vielmehr in ihre eigene Würde eingesetzt und in ihr befestigt.“ (GS 41)

Es wird also ein Dialog nicht nur mit den täglichen Freuden und Leiden der Menschen, sondern auch mit dem Selbstverständnis der Moderne gesucht. Auch dieser wird begründet mit der Offenbarung selber. Die Nachfolge Christi, die enge Verbindung mit ihm und seiner Sendung, führt in eine Auseinandersetzung mit der Gesellschaft und ihrem Grundverständnis. Hier als Kirche Profil zu zeigen, bedeutet dann nicht mehr Fundamental-Opposition zur Moderne, sondern gegenseitiges Interesse und Empathie. Nicht die eigenen Überzeugungen heißt es zu verbergen, sondern im Dialog die eigene Meinung ins Gespräch zu bringen. Ansgar Kreuzer verdeutlicht diese Selbstverständnis mit dem Begriff der „Zeitgenossenschaft“: Ein Zeitgenosse lebe mit jemandem in der gleichen Zeit, beide hätten miteinander teil an derselben Zeit. In dieser Situation habe die Kirche eine Verantwortung für die Welt übernommen. Diese sei begründet in einer ethisch zur Verwirklichung drängenden Idealvorstellung von christlichem Leben.

„Entscheidend aber bleibt ... festzuhalten, dass die zweifellos erfolgte Aufnahme des evolutiven Denkens der Moderne ... keine bloße Anpassung an den modernen Zeitgeist bedeutet, sondern theologisch begründet ist. Es gehört zum theologischen Wesen der Kirche, gerade darin ihrem Ursprung treu zu bleiben, dass sie sich selbst solchen Wandlungsprozessen zu unterziehen hat, die für eine bestimmte Zeit ihren Verweischarakter auf den sie tragenden Urgrund, Gottes Selbstoffenbarung in Christus, noch deutlicher hervortreten lassen.“¹⁴

Dass dieser Dialog mühsam sein kann, ergibt sich schon daraus, dass die Offenbarung selber nicht zur Disposition steht. In den Texten zum interreligiösen Dialog wird deutlich, wie

¹³ Die Nouvelle théologie ist eine theologische Denkschule des 20. Jahrhunderts, die ein statisches Wahrheitsverständnis kritisierte und die geschichtliche Bedingtheit und Revidierbarkeit theologischer Äußerungen darlegte. Auch die religiöse Wirklichkeit ist ein dynamisches Geschehen. Nicht allein die Kirche als Institution ist Dialogpartner Gottes, sondern die ganze, von Gott geliebte Welt. Wichtige Vertreter waren Jean Daniélou und Henri De Lubac SJ.

¹⁴ Kreuzer, Zeitgenossenschaft, 282 + 283.

behutsam und respektvoll das Gespräch gesucht werden möge und wie viel Wahres und Heiliges auch bei den anderen Konfessionen und Religionen zu finden sei (NA 2).

In seiner Abschlussansprache formuliert Papst Paul VI. dann auch ausführlich die große religiöse Bedeutung des Dialogs für das Konzil:

„Wir können aber eine entscheidende Bemerkung nicht unterlassen bei der Untersuchung der religiösen Bedeutung dieses Konzils: es wurde stark vom Studium der modernen Welt beansprucht. Vielleicht noch nie wie bei dieser Gelegenheit hat die Kirche das Verlangen verspürt, die sie umgebende Gesellschaft kennen zu lernen, sich ihr zu nähern, sie zu verstehen, zu durchdringen, ihr zu dienen, ihr die Botschaft des Evangeliums zu verkünden und sie aufzunehmen, gleichsam um ihr nachzugehen in ihrer raschen und fortwährenden Wandlung.“¹⁵

So wird deutlich, dass das *aggiornamento*, die „Verheutigung“, nicht als neues, soziales Erscheinungsbild der Kirche gedacht war, sondern dieser Dialog sich eben gerade aus der Rückbindung an Jesus Christus ableitet. Er ist eine aus der religiösen Überlieferung entwickelte Neupositionierung in der modernen Welt. Ziel ist es, die geistliche Kraft christlicher Glaubensüberlieferung neu bewusst zu machen und so die Kirche von innen heraus zu stärken. Sie soll eine angemessene, aus dem Geist des Evangeliums geborene Antwort auf die Herausforderungen des Lebens heute geben.

Wie stellt sich das Konzil aber diese Rückbindung an die göttliche Offenbarung, an Christus, das Licht der Völker, vor? Noch das Erste Vatikanische Konzil versteht den Glauben als das Bejahen von übernatürlich mitgeteilten Anweisungen und Erklärungen Gottes.¹⁶ Nach dem Verständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils teilt Gott nicht eine abstrakte, klar umrissene Botschaft mit, sondern er teilt sich selbst auf umfassende Weise in der Schöpfung und in Jesus Christus den Menschen mit.

„Gott, der durch das Wort alles erschafft (vgl. Jo 1,3) und erhält, gibt den Menschen jederzeit in den geschaffenen Dingen Zeugnis von sich (vgl. Röm 1,19-20). Da er aber den Weg übernatürlichen Heils eröffnen wollte, hat er darüber hinaus sich selbst schon am Anfang den Stammeltern kundgetan. ... Ohne Unterlass hat er für das Menschengeschlecht gesorgt, um allen das Ewige Leben zu geben, die das Heil suchen durch Ausdauer im guten Handeln (vgl. Röm 2,6-7). ... So hat er dem Evangelium den Weg durch die Zeiten bereitet. ... Jesus Christus, das fleischgewordene Wort, als >Mensch zu den Menschen< gesandt, ... vollendet das Heilswerk, ... Er ist es, der durch sein ganzes Dasein und seine ganze Erscheinung, durch Worte und Werke, durch Zeichen und Wunder, vor allem aber durch seinen Tod und seine herrliche Auferstehung von den Toten, schließlich durch die Sendung des Geistes der Wahrheit die Offenbarung

¹⁵ Paul VI., Ansprache (7. Dezember 1965), 567 + 568.

¹⁶ vgl. Hünemann, Peter: Schlusswort. Eine „kalligraphische Skizze“ des Konzils, in: Hünemann, Peter / Hilberath, Bernd Jochen (Hg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 5, Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils: Theologische Zusammenschau und Perspektiven, Freiburg ^{Sonderausgabe} 2009, 453 + 454.

erfüllt und abschließt und durch göttliches Zeugnis bekräftigt, daß Gott mit uns ist, ...“
(DV 3 + 4)

Der Glaube des Menschen ist eine Antwort auf dieses vielschichtige Offenbarungshandeln Gottes. Sie müssen die ihnen von Gott zugesprochene Erlösung bejahen, nachvollziehen, sich bewähren. Erst so beginnt das Bild Gottes in der Welt zu leuchten. Damit bekommt auch der Heilige Geist, der die Nähe Gottes zu jedem Menschen unterstreicht, einen besonderen Stellenwert. Es ist der Heilige Geist, der die Welt und die Menschen zur Vollendung führt.

Das Konzil eröffnet einen existentiellen Blick auf die Lehre der Heiligen Schrift. Sie soll nicht nur vom Wesen Gottes und seiner Liebe Zeugnis geben, sondern sie regt an, Gottes Gegenwart im eigenen Leben zu entdecken, seinen Ruf heute zu hören. Dann ereignet sich in jedem „Ja“ und in jedem Beistand, den Menschen einander schenken, immer wieder neu Gottes Gegenwart.¹⁷ Auf diese fundamentale Weise sind alle Gläubigen engstens mit Jesus Christus verbunden und nehmen alle teil an seiner Sendung.

Aus diesem Selbstverständnis von Kirche heraus ergeben sich natürlich Rückfragen an die Gemeinde-Situation heute. Das Zweite Vatikanische Konzil hat die vorgestellten Grundsätze als Aufforderung verstanden, die Praxis von Glauben, Gemeinde und Kirche zu überprüfen und neu auszurichten. – Zunächst stellt sich die grundsätzliche Frage, welchen Stellenwert ein solches vertieftes Glaubensverständnis, wie es Papst Johannes XXIII. schon in der Eröffnungsansprache ins Zentrum gerückt hat, heute in den Gemeinden besitzt. Werden die theologischen Grundlagen von Kirche für die Menschen verständlich und interessant vermittelt? Bleibt der Glaube Fachwissen oder belebt er in einer erneuerten Gestalt die Frömmigkeit der Menschen? Daraufhin sind die alltäglichen Gemeinde-Situationen, nicht nur Predigt und Katechese, zu überprüfen:

- Die persönliche Erfahrung der Nähe Gottes ist die innerste Absicht von Kirche. Wird dieser spirituelle Kern gepflegt und gefördert? Wird in der Liturgie und den Sakramenten deren Dienstcharakter für die persönliche Frömmigkeit deutlich? Sind Aktivitäten und Gruppierungen der Gemeinde immer wieder rückgebunden an ihre spirituelle Wurzel? Gibt es beispielsweise Gruppengottesdienste? Wird es gefördert, dass Gemeindemitglieder selbst spirituelle Impulse setzen, im Glauben auf die eigenen Beine kommen? Wie einladend und inte-

¹⁷ „... das II. Vatikanische Konzil [charakterisiert] den Dienst als öffentliche Funktion, als von Christus legitimierten Dienst, das Volk Gottes aufzubauen und zu weiden. Dabei wird betont, dass dieses Volk Gottes aus Brüdern und Schwestern besteht, die sich >der wahren christlichen Würde erfreuen< und die >frei und geordnet auf dasselbe Ziel hin zusammenwirken< sollen. Christgläubige sind aktive Subjekte. Der öffentlich bestellte Dienst soll ihnen ermöglichen, ihre Sendung wahrzunehmen.“ ebd., 460.

ressiert wirkt eine Gemeinde auf Menschen unterschiedlicher Glaubensgeschichte und Frömmigkeit?

- Der Dialog ist ein Wesens-Prinzip der Kirche. Wie wichtig sind den Gemeinden persönliche Gespräche und geistliche Begleitung? Werden Kommunikation und Austausch in ihrer grundlegenden Bedeutung für das christliche Selbstverständnis auch benannt? Können Seelsorger/-innen und Kirchenangestellte sich dafür Zeit nehmen? Wie viel Flexibilität und Freiraum ist da, wenn der Dialog Folgen hat, zu Reaktion und Handlung drängt? Ist bewusst, wie sehr daran die Glaubwürdigkeit von Kirche gemessen wird?

- Kirche ist selbst Teil der Gesellschaft und hat das Selbstverständnis, diese vom Evangelium her mitzugestalten. Ist den Gemeinden bewusst, dass dies untrennbar zur Gottesbeziehung gehört? Nehmen Gemeinden vor Ort dies als ihren Auftrag an oder scheuen sie den Dialog über gesellschaftliche und politische Themen? Schlucken sie selbstverständlich entmenschlichende „Systemzwänge“? Wie groß ist die Bereitschaft, auch die eigene Einstellung zu Sicherheit, Wachstum und Perfektion anfragen und korrigieren zu lassen? Wird die Spannung zwischen bergender Gotteserfahrung und kritischer Weltverbundenheit ausgehalten oder zugunsten einer Seite aufgelöst?

3. Im geistlichen Dialog mit Personen, die das Konzil prägten

Die Kirche soll das persönliche Verhältnis aller Menschen zu Gott fördern und ermöglichen. Dazu ist Beschäftigung mit anderen Menschen von großer Bedeutung. Hier geht es nicht um niedergeschriebenes Wissen und Sachkenntnis, sondern um eine Lebensdeutung, die viele Aspekte einer Person umfasst: Selbstverständnis, Werte, Lebensweise. Was diese Person als ganze darstellt, wie sie auftritt, ist von großer Bedeutung, um ihren Zugang zu Gott verstehen zu können.

Zu hören, was andere mit Gott erlebt haben, kann auch anregen, Gott im eigenen Leben zu entdecken. Da gibt es beispielsweise die alte Frau in der Wohnung unterm Dach, die viele Schicksalsschläge in ihrem Leben erfahren hat. Dennoch geht sie auf andere zu und strahlt eine Zufriedenheit aus, die beeindruckt. Menschen fragen sich, woraus diese Frau ihre Zuversicht schöpft, und entdecken, dass sie in Verbindung mit Gott lebt. Da gibt es auch große Heilige, die über lange Zeit in Erinnerung gehalten werden. Deren Leben soll als Orientierung für andere Menschen dienen. Sie stehen in der Öffentlichkeit, werden verehrt, haben mit ihrem Tun Kreise gezogen und die Kirche mit geprägt. Auf beiden Ebenen spielen Personen eine zentrale Bedeutung, um spirituelle Zusammenhänge und Bewegungen zu verstehen. So wie Gotteserfahrung nicht ohne die Menschen denkbar ist, so kann auch der spirituelle Kern der Kirche nicht ohne die Menschen erfasst werden.

„Die Wahrheit muß aber auf eine Weise gesucht werden, die der Würde der menschlichen Person und ihrer Sozialnatur eigen ist, d. h. auf dem Wege der freien Forschung, mit Hilfe des Lehramtes oder der Unterweisung, des Gedankenaustauschs und des Dialogs, wodurch die Menschen einander die Wahrheit, die sie gefunden haben oder gefunden zu haben glauben, mitteilen, damit sie sich bei der Erforschung der Wahrheit gegenseitig zu Hilfe kommen; an der einmal erkannten Wahrheit jedoch muss man mit personaler Zustimmung festhalten.“ (DH 3)

Josef Ratzinger, nunmehr Papst Benedikt XVI., bringt dies auf den einfachen Satz: „Die Grundform christlichen Glaubens lautet nicht: ich glaube etwas, sondern: ich glaube Dir.“¹⁸ Diese Form sei ursprünglicher und tragender als das Wissen, sei von Vertrauen, Liebe und Handeln getragen. Sie sei nur zu verstehen, wenn man sich mühe, selbst ein Stück weit in die Bewegung einzutreten, aus der sie hervorkomme:

„Was Glaube eigentlich für den Menschen bedeutet, kann man nicht abstrakt darstellen, man kann es nur sichtbar machen an Menschen, die diese Haltung konsequent zu Ende gelebt haben: an Franz von Assisi, an Franz Xaver, Ignatius von Loyola, Theresia von Avila, Therese von Lisieux, Vinzenz von Paul, Johannes XXIII. – an solchen Menschen, und im Grunde nur von ihnen her, lässt sich verdeutlichen, welche Art Entscheidung das ist – der Glaube ... Vielleicht wird der eigentliche Grundentscheid doch erst

¹⁸ Ratzinger, Josef: *Glaube und Zukunft*, München 21971, 31.

sichtbar, wenn wir sehen müssen, mit welcher verschiedenartigen Formen und Inhalten er sich verbinden kann.“¹⁹

Als Urbild des Glaubens gilt die Person Abrahams. Er richtet sein Leben an der Verheißung neuen Landes, neuer Heimat aus. Das Vertrauen auf Gott lässt ihn aufbrechen und führt ihn in die Zukunft. Sein Handeln wird von Gott her geleitet, führt zu Wanderschaft, Unterwegsbleiben und Veränderung. Dasselbe Selbstverständnis wird im Evangelium fortgeführt und ganz konkret mit der Person Jesu verknüpft. Jesus ist wie Abraham Vorbild, im Vertrauen auf Gott dem Leben eine neue Richtung zu geben. Er ist zugleich das an eine Person gebundene Ziel, an dem die Menschen sich ausrichten sollen. Gott offenbart keinen abstrakten Heilsweg, sondern durch sein Erscheinen in der Person Jesu ruft er die Menschen zur Nachfolge. Jesus ist Vorbild und Ziel zugleich. Auch von der Offenbarung her hat das persönliche Zeugnis einen zentralen Stellenwert für den Glauben. Was Vertrauen, Aufbruch und Nachfolge bedeuten, lässt sich am besten an gelebten Beispielen erkennen.

Wenn das Zweite Vatikanische Konzil also davon spricht, dass die Kirche in Christus ist und das Ziel hat, dass die Menschen innigst mit Gott und untereinander vereint sein mögen, erschließt sich das erst, wenn Personen ins Spiel kommen. Die Dokumente des Konzils werden dann im spirituellen Sinn lebendig und verständlich, wenn bekannt wird, wer dies sagt und welchen persönlichen Zugang diese Person zu Gott gehabt hat.

Was war die persönliche Spiritualität der Konzilsväter? Welche Formen der Frömmigkeit lagen ihnen am Herzen, waren ihr Zugang zu Gott? Was sagten sie über ihre eigene Ergriffenheit und Gotteserfahrung? Welche Einstellungen und Werte ergaben sich daraus und prägten ihre Lebensweise?

Diesen Fragen möchte ich mit unterschiedlicher Gewichtung bei vier ausgewählten Konzilsvätern nachgehen. Damit werden verschiedene Zugänge zu Gott, die das Konzil entscheidend prägten, vorgestellt. Diese skizzenhaften Einblicke können dazu beitragen, den Aufbruch, den das Konzilsgeschehen für die Kirche bedeutete, von seinem spirituellen Kern her zu verstehen: die persönliche Ergriffenheit und Begeisterung, aber auch das Ringen der Konzilsversammlung. Die Konzilsväter haben nicht nur einen entscheidenden inhaltlichen Beitrag für das Selbstverständnis der Kirche geleistet, sondern sind damit auch Vorbilder ihrer Zeit für persönliche und gemeindliche Spiritualität heute geworden. Mit ihnen in einen geistlichen Dialog zu treten, ist sehr lohnend und eröffnet Perspektiven für die spirituellen Herausforderungen von Gemeinde-Entwicklung heute.

¹⁹ ebd., 40 + 42.

3.1 Papst Johannes XXIII. –

Unerschütterliche Liebe zu Gott und den Menschen

Angelo Giuseppe Roncalli wurde am 25. November 1881 in Sotto il Monte in der italienischen Provinz Bergamo geboren. Aufgewachsen auf einem Bergbauernhof, war er den Menschen seiner Heimat zeitlebens sehr verbunden. Von seiner Tätigkeit als Sekretär des Bischofs von Bergamo wurde er im Ersten Weltkrieg zum Sanitätsdienst einberufen. 1921 kam er als Präsident des Zentralrats des päpstlichen Missionswerks in Italien nach Rom. 1925 trat er in den diplomatischen Dienst des Vatikan, wurde Erzbischof und Apostolischer Visitator für Bulgarien. 1934 wurde er Apostolischer Delegat für die Türkei und Griechenland. Ab 1944 war er als Apostolischer Nuntius für Frankreich zuständig, bevor er 1953 mit 72 Jahren als Kardinal und Patriarch von Venedig nach Italien zurückkehrte. Als er am 28. Oktober 1958 zum Papst gewählt wurde, sahen ihn viele als eine Person des Übergangs. Doch schon bald setzte er in der Kirchenleitung seine eigenen Akzente, und im darauf folgenden Januar kündigte er die Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils an, das am 11. Oktober 1962 eröffnet wurde. Große Beachtung fanden seine Enzykliken „Mater et magistra“ (1961) und „Pacem in terris“ (1963). Er starb am 03. Juni 1963.

Die Wahl von Angelo Roncalli zum Papst war keine völlige Überraschung. Vor Beginn des Konklaves wurde in der Rede „De eligendo pontifice“ verlesen, wer als Papst gesucht werde. Darin ist von großer geistlicher Strenge und brennender Nächstenliebe die Rede. Mehr als ein großer Diplomat werde ein Papst gesucht, der vor allem heilig sei.²⁰ – Schon in seiner Jugend hat sich Angelo Roncalli um eine tiefe Gottesbeziehung bemüht. So wird von ihm die Aussage überliefert: „Ich muss zu einer so innigen Vereinigung mit Gott und einer so vollständigen Hingabe an ihn gelangen, dass ich bereit bin, alles, sogar das Studium, zu opfern, nur um dem göttlichen Willen zu gehorchen“.²¹

²⁰ vgl. Hebblethwaite, Peter: *Johannes XXIII.* Das Leben des Angelo Roncalli, Zürich 1986, 358 + 359.

²¹ zitiert nach: Capovilla, Loris: *Papst Johannes – Ein Zeichen der Zeit*, Regensburg 1969, 33.

Immer wieder schreibt Johannes XXIII. von seiner persönlichen Armut und dem harten Verzicht, den er sich selbst auferlegt. Persönliche Wünsche und körperliches Verlangen unterzieht er einer kritischen Prüfung, der sie nur standhalten, wenn sie der Sache des Evangeliums dienen. „Wenn man den Stolz zerstampft und die Eigenliebe mit Füßen getreten hat, dann ist man fähig, anzunehmen, was der Herr von uns verlangt, und die Seele bewahrt den Frieden für immer.“ zitiert nach: Capovilla, Loris: *Johannes XXIII. Papst des Konzils, der Einheit und des Friedens*, Nürnberg 1964, 26. Sein Verhältnis zu sich selbst ist also ein absolut untergeordnetes. Selbstliebe leitet sich immer von der Gottesliebe ab. Diese Leugnung des eigenen Selbstwertes durch Johannes XXIII. ist nur schwer nachzuvollziehen, da sie die gegenseitige Bedingtheit von Selbst- und Gottesliebe nur einseitig von Gott her beachtet. Die Imago-Dei-Lehre, die das Konzil weiterhin nachhaltig beeinflusst hat, sieht auch im Menschen selbst das göttliche Heil verborgen.

Angelo Roncalli fühlt sich in den Händen Jesu aufgehoben und schöpft daraus die Kraft, die ihn vielfach heiter und voller Mut in der Öffentlichkeit auftreten lässt. Immer wieder verweist er auf die Psalmen, die seine eigene Befindlichkeit widerspiegeln. „Wie wunderschön sind doch die Psalmen, wie wohltuend für den Geist desjenigen, der seine ganze Armseligkeit, aber auch seine Würde als Hirte der gesamten Kirche fühlt!“²² Er zitiert mehrfach Psalm 18, in dem er die Erfüllung des göttlichen Versprechens an ihm selbst sieht: Gott ist meine Stärke, mein sicheres Heil, meine Zuflucht. In der Not hört Gott mein Rufen und führt mich hinaus ins Weite bis hin zu den Stämmen, die ich früher nicht kannte. Angelo Roncalli sieht im Bekenntnis zum Erbarmen Gottes das Zentrum seiner Spiritualität. In seinem geistlichen Testament schreibt er: „Für mich und als mein Verdienst gibt es nur sein Erbarmen. ... tu scis quia amo te. Das allein genügt mir.“²³

Die Frömmigkeit von Johannes XXIII. ist von einer bescheidenen Einfachheit geprägt. Für ihn ist diese Einfachheit weder Mangel noch Beschränkung. Sie ist Ausdruck seiner Gottesliebe. „Die Einfachheit hat nichts, was der Klugheit widerspricht, noch auch umgekehrt. Die Einfachheit ist Liebe, die Klugheit ist Denken. Die Liebe betet, der Verstand wacht.“²⁴ So versteht er sich selbst gleichzeitig als vorsichtigen, bescheidenen Gläubigen und als erfahrenen kirchlichen Diplomaten. Seiner persönlichen Frömmigkeit sind die kirchlichen Riten Vorgabe und Richtschnur. Er lässt sich von ihnen zur Pflege der eigenen Gottesbeziehung leiten. – Immer wieder erwähnt er das Vater Unser, um im Geist Jesu zu beten. Er ruft Menschen auf, für ihn Fürbitte zu halten. Im Gebet fühlt er sich nicht nur mit Gott, sondern auch mit den Menschen tief verbunden. Schon bei seiner Krönung interpretiert er die Josefsgeschichte des Alten Testaments für sich selbst mit den Worten: „Der neue Papst ist durch die Ereignisse und Umstände seines Lebens wie der Sohn Jakobs, der bei der Begegnung mit seinen Brüdern in Tränen ausbrach und sagte: >Ich bin Josef, euer Bruder!<“²⁵ Sehr am Herzen liegt ihm auch das regelmäßige gemeinsame Angelus-Gebet mit den Gläubigen auf dem Petersplatz, das er eingeführt hat. Zum ersten Mal seit 1870 verlässt 1962 ein Papst den Vatikan, um auf einer Wallfahrt nach Loreto und Assisi für das bevorstehende Konzil und seine eigene Krankheit zu beten; aber alles, was er sagt, richtet sich auf das Konzil. – Immer

²² zitiert nach: Capovilla, Zeichen der Zeit, 21.

vgl. ebd., 22 + 52; Capovilla, Papst des Konzils, 41.

²³ zitiert nach: Capovilla, Zeichen der Zeit, 68.

²⁴ zitiert nach: Hebblethwaite, Johannes XXIII, 493.

²⁵ zitiert nach: ebd., 376.

wieder ruft er in Erinnerung, dass nicht das Tun der Menschen im Zentrum stehe, sondern die Hilfe Gottes, die Quelle aller Zukunft und Zuversicht:

„Auch in den rein weltlichen Belangen nützt menschliches Bemühen allein nicht viel. Stattdessen mit Eifer und in ständigem Gebet den Gottesdienst unter den Gläubigen fördern sowie die Übungen der Frömmigkeit, der häufige Empfang der Sakramente, zu dem man die Gläubigen anleiten und die man würdig spenden soll, und vor allem die religiöse Unterweisung: das alles wird mehr zur Lösung selbst der irdischen Probleme beitragen, als es menschlichem Bemühen allein gelingen könnte. Das ruft den Segen Gottes auf das Volk herab, bewahrt es vor vielen Übeln und holt Verirrte auf den rechten Weg zurück. Die Hilfe kommt von oben, und das himmlische Licht vertreibt die Finsternis. Das ist mein Denken und meine Hirtensorge und soll es heute und immer bleiben.“²⁶

Er versteht sich im umfassenden Sinn des Wortes als Hirte einer Herde. Seine Liebe zu Christus solle ausstrahlen, solle als Liebe und Hingabe für den einzelnen Menschen und die ganze Welt sichtbar werden, wie er in seinem Tagebuch schreibt.²⁷ Er will, angetrieben durch seine Gottesbeziehung, mit neuen Ausdrucksformen des Glaubens der Gesellschaft dienen. So bezeichnet er das Werk der Glaubensverbreitung als den Pulsschlag seiner Seele und seines Lebens.²⁸ In der traditionsreichen Frömmigkeit der Kirche verwurzelt, möchte er im Sinne des Evangeliums die Kirche in die Zukunft führen.

Besonders beeindruckend ist seine Gelassenheit, mit der er auch die politischen Herausforderungen angeht. Sein Privat-Sekretär Loris Capovilla spricht von einer Gabe Gottes, die dem Papst in besonderer Weise verliehen sei: das vollkommene Gleichgewicht des Geistes und Herzens. Er suche beständig die Harmonie mit dem Willen Gottes, um Gottes Milde, Güte und Liebe durch ihn selbst durchscheinen zu lassen.²⁹ Roncalli selbst begründet dies mit seinem Gehorsam Gott gegenüber.

²⁶ zitiert nach: Capovilla, Papst des Konzils, 216.

Auch im Briefkontakt mit seinen Verwandten wird deutlich, wie einfach und nahezu kindlich seine Gottesbeziehung war. Dennoch ist er auch bemüht, sein eigenes Empfinden zu relativieren, die eigenen Anliegen unbedingt dem Willen Gottes unterzuordnen. An seinen Bruder schreibt er zur Krankheit der Schwester: „Versucht bitte, der Kranken durch Eure Besuche Mut zu machen. Ich halte eine Novene für sie ab, um ein Wunder zu erleben. Aber auch in diesen Dingen möchte ich nicht übertreiben, auch nicht beim Herrn. Sein Wille geschehe in allem und das muss genügen. Denn wir müssen doch nun einmal ins Paradies gehen und dort werden wir einander wiederfinden und in Ewigkeit glücklich sein.“ zitiert nach: Capovilla, Zeichen der Zeit, 107.

²⁷ vgl. Hebblethwaite, Johannes XXIII, 494.

²⁸ vgl. Capovilla, Zeichen der Zeit, 39.

²⁹ vgl. Capovilla, Papst des Konzils, 20 + 187 + 200.

Sein Wahlspruch als Bischof lautet: „Gehorsam und Friede“. Gehorsam ist für Angelo Roncalli eine Folge seiner Gottesbeziehung. Die Liebe zu Gott lässt ihn vertrauen, dass der unbedingte Gehorsam Gott gegenüber ihn ins Paradies führt. Liebe und Gehorsam führen zum Frieden. Das deutet er zunächst für seinen inneren Frieden, dann aber auch als Auftrag, in der Welt den Plan Gottes zu verwirklichen:

„Jenseits aller Meinungsverschiedenheiten und aller Parteiungen, die die Gesellschaft und die ganze Menschheit beunruhigen und bedrängen, erhebt sich das Evangelium. Der Papst liest es und erklärt es zusammen mit den Bischöfen, nicht als Beteiligte an weltlichen Interessen irgendeines Menschen, sondern als solche, die in der Ruhe und dem Glück jener Stadt des Friedens leben, die der irdischen Stadt und der ganzen Welt die rechte Ordnung verleiht. Das ist es, was die einsichtigen Menschen von der Kirche erwarten, und nichts anderes.“³⁰

Johannes XXIII. versteht sich ganz grundlegend als Mann des Friedens, der die Friedenslehre Jesu treu verwirklicht. Der Wille Gottes ist der Friede. Umso eindringlicher erscheinen sein weltpolitisches Eingreifen bei der Kuba-Krise, um einen erneuten atomaren Krieg zu verhindern, und seine letzte große Enzyklika „Pacem in terris“, das erste Schreiben eines Papstes an „alle Menschen guten Willens“. Von den Gesprächen während seiner Krankensalbung wird berichtet, was er über das Kreuz gegenüber seines Bettes sagt:

„Schaut hin, seht es, wie ich es sehe. Diese offenen Arme sind das Programm meines Pontifikats gewesen: Sie sagen, dass Christus für alle starb, für alle. Niemand ist ausgeschlossen aus seiner Liebe, seiner Vergebung. Was hinterließ Christus seiner Kirche? Er hinterließ uns >ut omnes unum sint<.“³¹

Nicht nur in der Liebe zu jedem einzelnen soll die Güte Gottes erfahrbar sein, sondern auch in der Weltpolitik. Seine eigenen Erfahrungen in den beiden Weltkriegen, die engen diplomatischen Kontakte zu den orthodoxen Kirchen, seine Fluchthilfe für verfolgte Juden und die Arbeit in unmittelbarer Nähe zum Islam tragen dazu bei, dass er unterschiedliche Lebenssituationen und Religionen wahrnimmt und nach einer Verbindung sucht. Die zunehmende Pluralisierung der Lebensweise in Europa sieht er nicht als Bedrohung von außen, sondern als Situation der Christen selbst: Wie die Menschen leben, so ist auch ihr Zugang zu Gott. Tief verwurzelt im Vertrauen auf Gott hat er eine optimistische Sicht auf alle Geschichte. Kirche und Welt sind für ihn kein Gegensätze, sondern verschiedene Aspekte der einen Wirklichkeit. „Aggiornamento“ ist die unbedingte Zeitgenossenschaft einer Kirche, die sich aus Menschen dieser Welt bildet:

„Sie (die Kirche) weiß, dass durch die Belebung der irdischen Ordnung mit dem Licht Christi sie die Menschen sich selbst offenbart; so führt sie dahin, dass sie in sich selbst ihre wahre Natur, ihre Würde und ihr Ziel entdecken.“³²

³⁰ zitiert nach: ebd., 215.

³¹ zitiert nach: Hebblethwaite, Johannes XXIII, 634.

³² zitiert nach: ebd., 504.

Damit beschreibt er schon eine wichtige Weichenstellung für das von ihm einberufene Konzil. Trotz vieler Bedenken gerade im Vatikan verkündet er seinen Entschluss vor den versammelten Kardinälen:

„[Er bat jeden zu beten für] einen guten Anfang, eine erfolgreiche Durchführung und ein glückliches Ergebnis dieser Vorhaben, was schwere Arbeit für die Erleuchtung, die Erbauung und die Freude der Christen bedeuten wird, und eine freundliche und neuerliche Einladung an unsere Brüder der getrennten christlichen Kirchen, mit uns an diesem Festmahl der Gnade und Brüderlichkeit teilzunehmen, auf das so viele Seelen in jedem Winkel der Welt hoffen.“³³

Seine Ankündigungen rufen auch viele Widerstände hervor. Johannes XXIII. vertritt in aller Deutlichkeit ein pastorales Kirchenverständnis, das sich nicht verschließt. Er spricht eine Einladung aus, deutet Dialog und Ökumene als zentrale Themenbereiche der Kirchenversammlung an.³⁴ Skeptiker versuchen, den offenen, gastfreundlichen Charakter umzuinterpretieren. Daher ist es in den vorbereitenden Monaten auch sein Anliegen, die Blickrichtung der zentralen Verwaltungsbehörde der Kirche zu verändern, der Arbeit mit seinem eigenen Vorbild einen seelsorgerischen Akzent zu geben und somit um Vertrauen zu werben. In den Notizen anlässlich seiner Exerzitien hält er fest, wie wichtig es ihm gewesen ist, den Bischöfen selbst Beispiel und Ermutigung zu sein: Er nahm sich vor, in Gerechtigkeit, Liebe, Demut, Milde und Sanftmut zu predigen, die Rechte der Kirche mit Umsicht zu verteidigen und Balsam der Güte in die Wunden der Menschheit zu gießen.³⁵

Für den Start des Konzils hat die persönliche Spiritualität von Papst Johannes XXIII. eine entscheidende Bedeutung. Vier zentrale Aspekte möchte ich abschließend nochmals nennen:

- Seine unerschütterliche Gottesliebe gibt Johannes XXIII. die Kraft und macht sein Tun glaubwürdig.
- Er unterstreicht die hohe Bedeutung der Frömmigkeit und ihren Charakter als Herzensangelegenheit.
- Mit einer positiven Grundeinstellung sieht er die Kirche als Teil der Welt.
- Er hebt die besondere gesellschaftliche Verantwortung der Christen für Einheit und Frieden hervor.

³³ zitiert nach: ebd., 409.

³⁴ Die Ökumene war ihm nicht zuletzt aufgrund seiner diplomatischen Erfahrungen ein besonderes Anliegen. „Ut unum sint! Dies ist der Plan des göttlichen Erlösers, den wir verwirklichen müssen, und dies bleibt eine schwere Verpflichtung, die dem Gewissen eines jeden einzelnen von uns auferlegt ist. Am letzten Tage ... wird dieses Gewissen nicht gefragt werden, ob es die Einheit bewirkt hat, sondern ob es für sie gebetet, gearbeitet und gelitten hat; ob es sich weise und kluge, geduldige und weitblickende Zucht auferlegt hat und ob es den Antreiben [sic] der Liebe Kraft gegeben hat.“ zitiert nach: Capovilla, Papst des Konzils, 104.

³⁵ vgl. Herder-Korrespondenz (Hg.): Johannes XXIII. Leben und Werke, Freiburg 1963, 141.

Diese Akzentsetzungen sind ein wichtiger Anshub für die folgenden Diskussionen des Konzils. Sie sind eine zentrale thematische Vorlage, geben den Bischöfen Unterstützung oder fordern sie zum Widerspruch heraus. Darüber hinaus wird der Papst selbst für die Christen zum Kristallisationspunkt der Sehnsucht nach innerer Erneuerung der Kirche. Doch schon in der Eröffnungsansprache des Konzils verweist er auf das gemeinsame Ziel: Es soll das Beispiel Christi im Leben der Menschen und der Kirche wirksamer werden.

3.2 Papst Paul VI. – Verantwortung für die Welt

Giovanni Battista Montini wurde am 26. September 1897 in Concesio bei Brescia geboren. Nachdem er die päpstliche Diplomatenschule besucht hatte, begann eine langjährige Tätigkeit im vatikanischen Staatssekretariat. Mit unterschiedlichen Aufgaben betraut, wurde er zu einem engen Mitarbeiter von Staatssekretär Pacelli, der ab 1939 mit dem Namen Pius XII. die Kirche leitete. 1954 ernannte ihn der Papst zum Erzbischof von Mailand und vier Jahre später zum Kardinal. Am 21. Juni 1963, nach dem Tod von Johannes XXIII. wählte ihn das Konklave selbst zum Papst. Seine große Herausforderung war es, das begonnene Konzil zu Ende zu führen und die Umsetzung der kirchlichen Reformen in die Wege zu leiten. Er setzte besondere Akzente in der Weiterentwicklung der Katholischen Soziallehre (Enzyklika „Populorum progressio“), in der Ökumene (Aufhebung der gegenseitigen Exkommunikation der Patriarchate von Konstantinopel und Rom) und durch öffentliche Auslandsreisen (Rede vor der UNO, Pastoralbesuche). Er starb am 06. August 1978.

Papst Paul VI. eröffnet die Zweite Sitzungsperiode des Konzils mit einer wegweisenden Ansprache, die sowohl die wieder aufzunehmenden Themen als auch seine eigene spirituelle Prägung darlegt. Zunächst lobt er ausführlich seinen Vorgänger, unterstreicht dessen Persönlichkeit und Fähigkeit, auch ihn von Zweifel und Ermüdungserscheinungen zu befreien. Den eingeschlagenen Weg der Erneuerung möchte er kontinuierlich fortführen und stellt ihn ganz unter den Anspruch Christi:

„Da aber die Aufgabe des kirchlichen Lehramtes weder eine rein theoretische noch eine rein negative sein darf, muss es in diesem Konzil mehr und mehr die Leben spendende Kraft der Lehre Christi erweisen. Christus hat ja gesagt: „Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und Leben. ... Christus ist unser Ausgangspunkt. Christus ist unser Führer und unser Weg. Christus ist unsere Hoffnung und unser Ziel.“³⁶

³⁶ Paul VI.: *Ansprache* bei der Eröffnung der zweiten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils (29. September 1963), zitiert nach: Hünermann, Peter / Hilberath, Bernd Jochen (Hg.), Her-

Sich selbst und sein eigenes Befinden findet er dabei in einem Mosaik von Papst Honorius III. ausgedrückt, der klein gewachsen auf dem Boden kniet und die Füße des alles überragenden Christus küsst. Er deutet diese Szene mit dem Bildwort der Apokalypse aus, dass das Wasser des Lebens glänzend wie Kristall aus dem Thron Gottes hervorkomme. Die Erlösgestalt Christi verbindet er mit der Vorstellung einer klaren, richtungweisenden Offenbarung:

„Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil muss nach Unserer Meinung diese feste Lebensordnung, wie Christus sie gewollt hat, bekräftigen und sich zu eigen machen. Es ist ganz offenkundig Aufgabe des Konzils, die inneren Kräfte der Kirche und die Normen, die ihr rechtliches Gefüge und ihre rituellen Formen regeln, auf ihren ursprünglichen Wert zurückzuführen. ... Sagte nicht Jesus zu seinen Jüngern: >Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner. Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, nimmt er weg, und jede, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie mehr Frucht bringe<? Diese Worte der Bibel reichen sehr wohl aus, um zu zeigen, welches die wesentlichen Punkte der Erneuerung sind, die die Kirche in unserer Zeit anstrebt und verwirklichen will. Im Zentrum dieser Erneuerung steht ihre Verlebendigung nach innen und außen. Dem lebendigen Christus muss eine lebendige Kirche entsprechen.“³⁷

Der erste und wichtigste Akzent, den Papst Paul VI. damit setzt, ist die Glaubenserneuerung. Anders als bei seinem Vorgänger, der positive Gelassenheit und Vertrauen in Gott ausstrahlte, schwingt bei Paul VI. seine eigene Skepsis und Sorge mit. Sein Aufruf lässt eigenes Mühen um die Gott-Verbundenheit erkennen. Bei der Generalaudienz am 29. Oktober 1969 spricht er über die persönliche Gemeinschaft mit Gott im Konjunktiv:

„Dieser Sinn für die innere Gemeinschaft mit Christus, des persönlichen Lebens mit ihm ... müsste immer wie eine Lampe in uns brennen und müsste sehr weitgehend unser Bewusstsein von uns selbst, unsere Personalität ändern, ohne dass unsere Spontaneität gehemmt wird oder wir in Bigotterie verfallen.“³⁸

Die Verwurzelung in Gott ist für ihn, ebenso wie für Johannes XXIII., der eigentliche Kern der Kirche. Genauso wie sein Vorgänger schätzt er einen festen Rahmen ritueller und kirchlicher Vorgaben. Sie ermöglichen ihm eine innige Verbindung mit Gott. Viel mehr als sein Vorgänger setzt er die persönliche Frömmigkeit ganz bewusst in Beziehung zur kirchlichen Gemeinschaft. Teil der Kirche zu sein, ihre Riten und ihre Lehre zu akzeptieren, ist ihm für eine gelungene Gottesbeziehung wichtig. Plurale oder gar antikirchliche gesellschaftliche Entwicklungen betreffen immer auch den spirituellen Kern der Kirche und damit die Gläubigkeit des einzelnen Christen. Die Frage nach Tradition und Innovation in der Kirche ist für ihn nicht nur eine soziale Herausforderung, sondern direkt mit der Frage nach Gott verbunden. Begriffe

ders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 5, Freiburg ^{Sonderausgabe} 2009, 503 + 504.

³⁷ ebd., 507 + 508.

³⁸ zitiert nach: Seeber, David Andreas: Paul – *Papst im Widerstreit*, Freiburg 1971, 143.

wie kirchlicher Gehorsam und Dienst bekommen eine spirituellen Anspruch, sind notwendige Elemente für eine rechte Gottesbeziehung. „Es wird gut sein, daran zu erinnern, dass die Idee des Dienstes konstitutiv ist für den Geist eines jeden Christen und noch mehr für den Christen, der zur Ausübung irgendeiner Funktion berufen ist ...“³⁹ Auch die Vorstellung von der Kirche als „mystischem Leib Christi“ steht in Verbindung mit ihrer hierarchischen Struktur. Umgekehrt müssen sich alle Reformen der Kirche daran messen lassen, ob sie der geistlichen Erneuerung dienen. – Als Diplomat im Vatikan sind Paul VI. kirchliche Strukturen ganz und gar selbstverständlich und von hoher Bedeutung. Verständlich, aber nicht ganz unproblematisch ist daher sein Anliegen, die Bedeutung von öffentlichen Riten und Ordnungen auch für die Spiritualität hervorzuheben. Dahinter steht positiv gewendet eine bewusste Ausrichtung auch der kirchlichen Ordnung auf Christus. In der Praxis aber drohen Gesetz und Recht die Oberhand gegenüber der persönlichen Gotteserfahrung und dem unbegreiflichen Wirken des Heiligen Geistes zu gewinnen.

Es ist Papst Paul VI. wichtig, an kirchliche und gesellschaftliche Entwicklungen den Maßstab der Gottesbeziehung zu legen, sie auf ihre spirituelle Auswirkung hin zu befragen. Dieser hohe Anspruch wird ihm immer wieder zu einer Bürde und Last, lässt ihn zweifeln und nach Vertrauen in Gott suchen. Mitten in der Euphorie konziliarer Erneuerung spricht der Papst daher auch von einer Krise des religiösen Bewusstseins. Von seiner Zuversicht spricht er wieder zum Abschluss der dritten Sitzungsperiode des Konzils:

„Wir können wirklich bekennen, dass der Ratschluss des vorausschauenden Gottes Uns die herrliche Stunde der Erleuchtung bereitet hat, eine Stunde, sagen Wir, deren Nahen gestern noch langsam voranschritt, deren heilbringende Kraft künftig sicher das Leben der Kirche durch neues Wachstum der Lehre, vermehrte Kraft und geeignetere Ordnung bereichern wird. ... Wir spüren endlich, dass Wir dem Beistand Jesu Christi noch mehr vertrauen können, da wir alle in seinem Namen innig miteinander verbunden werden und dies auch künftig sein wollen.“⁴⁰

Bei der Mittwochsansprache am 10. September 1969 sagt der Papst:

„Die Betrübnis, die wir wegen der vielen Prüfungen der Kirche in der gegenwärtigen Stunde verspüren können und müssen, mindert nicht unser Vertrauen in sie. Sie stärkt es vielleicht sogar, sobald sie uns zwingt, das Vertrauen um so mehr auf die göttliche Weisheit und auf den göttlichen Beistand zu setzen. Wir lassen uns vom Herrn an der

³⁹ zitiert nach: ebd., 71.

vgl.: „Aber wie kann die lebendige und wahre Kirche authentisch und beständig sein, wenn das spirituelle und gesellschaftliche Gefüge, das sie formt und sie als mystischen Leib ausweist, heute so oft und so stark zersetzt wird durch die Kontestation und durch das Verschweigen ihrer hierarchischen Struktur?“ zitiert nach: ebd., 72.

⁴⁰ Paul VI.: Ansprache zum Abschluss der dritten Konzilssession (21. November 1964), zitiert nach: Hünemann, Peter / Hilberath, Bernd Jochen (Hg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 5, Freiburg ^{Sonderausgabe} 2009, 535 + 536.

Hand nehmen und uns tadeln: >Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?< (Mt 14,31) und lassen uns von ihm daran erinnern, bis zu welchem unwahrscheinlichem Grad wir unser Vertrauen vortreiben können ...“⁴¹

Dieses Ringen kennzeichnet auch seinen Zugang zur modernen Welt. Er sucht einen neuen, direkteren, hilfreichen Kontakt mit den gesellschaftlichen Entwicklungen, stellt dieses Bemühen immer unter einen geistlichen Anspruch. Frieden und Einheit als soziale Anliegen zu vertreten, reicht ihm nicht aus. Es braucht ein Wort des Evangeliums, das klare Aussprechen des Glaubens. Ansonsten sieht er die Gefahr, dass das Christentum selbst zu verflachen droht, wenn der göttliche Auftrag nicht auch im sozialen Engagement klar benannt wird. David Seeber charakterisiert diese Sorge:

„Neben den Christen, die den >sprechenden Wind des Konzils< verstanden haben >als persönlichen Anruf, authentische Christen und wahrhaft Katholiken zu sein< stehen für ihn beängstigend deutlich jene, die >eine Moral ohne Gott, ein Christentum ohne Christus und ohne seine Kirche, einen Humanismus ohne authentischen Begriff vom Menschen wollen< oder jene, die sich von einer >blinden Erneuerungssucht< oder von >ideologischem Herdentum< treiben lassen, die Reformen wollen, aber Gegensätze, >Spaltungen< hervorrufen, die nach Wahrhaftigkeit rufen, aber das Kreuz Christi zu >entleeren< drohen.“⁴²

Oft zitiert der Papst den Satz „Macht euch nicht dieser Welt gleich!“ Er betont, dass die Kirche mit großer Sympathie auf die Welt blicke und ihre Freuden und Schmerzen teile. Er sieht aber auch ganz deutlich Gottvergessenheit, absolute Autonomie und Laizismus, die er als Erschütterungen und Niedergangs-Erscheinungen deutet.⁴³ Es wird in seinen Aussagen die Angst deutlich, sich im Dienst an der kranken Welt selbst anzustecken.

Aggiornamento ist für ihn vor allem eine geistliche Chance für die Kirche. Er sieht es als Verpflichtung an, „die Kirche für die Verkündigung der Botschaft der Wahrheit und des Heils in dieser unserer Zeit geeigneter zu machen“.⁴⁴ Bei der Eröffnungsansprache zur zweiten Sitzungsperiode sagt er:

„Indem die Kirche ihre innere Kraft mit der Hilfe des Heiligen Geistes immer mehr zu beleben bemüht ist, hebt sie sich von der sie umgebenden weltlichen Gesellschaft ab

⁴¹ zitiert nach: Seeber, Papst im Widerstreit, 78.

⁴² zitiert nach: ebd., 82.

⁴³ So in der öffentlichen Ansprache zum Abschluss des Konzils.

vgl. ebd., 240 + 241.

⁴⁴ Paul VI.: Ansprache zum Abschluss der zweiten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils (4. Dezember 1963), zitiert nach: Hünemann, Peter / Hilberath, Bernd Jochen (Hg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 5, Freiburg ^{Sonderausgabe} 2009, 521.

und unterscheidet sich von ihr. Zugleich aber wird sie zum Leben spendenden Ferment und zum Heilsinstrument für diese menschliche Gesellschaft, ...“⁴⁵

Und bei der letzten öffentlichen Sitzung zum Abschluss des Konzils merkt er an:

„Vielleicht noch nie wie bei dieser Gelegenheit hat die Kirche das Verlangen verspürt, die sie umgebende Gesellschaft kennen zu lernen, sich ihr zu nähern, sie zu verstehen, zu durchdringen, ihr zu dienen, ihr die Botschaft des Evangeliums zu verkünden und sie aufzunehmen ...“⁴⁶

Anders als bei Johannes XXIII. ist die Blickrichtung nicht, selbst Teil dieser Welt zu sein, sondern eine große Verantwortung für sie zu haben, im Sinne des Barmherzigen Samariters, wie er im weiteren Verlauf selbst sagt. Es ist das Ziel, dem Menschen zu dienen und in jedem einzelnen das Antlitz Christi wiederzuerkennen. Daher finden sich in der Abschlussansprache am folgenden Tag auch Botschaften an verschiedene Personengruppen, um in einen Dialog mit der Welt zu treten. Im Einzelnen werden Botschaften gerichtet an die Regierenden, die Denker und Wissenschaftler, die Künstler, die Frauen, die Arbeiter, die Armen und Kranken und die Jugend. Sie möchten Antwort geben auf deren angenommene Frage: „Habt ihr uns nichts zu sagen?“

Auch bei anderen wichtigen Anlässen setzt der Papst symbolreiche Akzente, die seine Vorstellung von Dialog stark theologisch akzentuieren: seine Vergebungsbitte für die Kirchentrennung schon in der Eröffnungsansprache zur zweiten Sessio, das Ablegen der päpstlichen Tiara zu Gunsten der Armen in der Welt, die Erklärung über Maria als „Mutter der Kirche“, die drei Reisen ins Heilige Land und zur Vollversammlung der Vereinten Nationen nach New York.

Dialog ist immer in Christus verwurzelt und hat den Anspruch, die Welt missionarisch zu verändern. Standpunkt und Praxis des Glaubens verbessern die Welt, die vom Nebel des Zweifels und vom Dunkel der Glaubenslosigkeit gezeichnet ist.

„Die Welt wird wohl erkannt haben, dass sie von der Kirche mit viel Liebe angesehen wird. Denn diese bringt ihr aufrichtige Bewunderung entgegen, und sie hat das ehrliche Verlangen, nicht über sie zu herrschen, sondern ihr zu dienen, nicht sie zu verachten, sondern ihre Würde zu erhöhen, nicht sie zu verurteilen, sondern ihr Trost und Heil zu bringen.“⁴⁷

⁴⁵ Paul VI., Ansprache (29. September 1963), 511.

⁴⁶ Paul VI., Ansprache (7. Dezember 1965), 567 + 568.

⁴⁷ Paul VI.: Ansprache bei der Eröffnung der dritten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils (14. September 1964), zitiert nach: Hünemann, Peter / Hilberath, Bernd Jochen (Hg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 5, Freiburg ^{Sonderausgabe} 2009, 529.

In seiner Antrittsenzyklika „Ecclesiam suam“ entfaltet er dieses Dialogverständnis weiter: Dialog ist ein innerer Antrieb zu der Liebe, die danach strebt, sich zur äußeren Gabe der Liebe zu machen. Er plädiert für einen realistischen, nicht euphorischen Dialog. Behutsam sucht er nach gegenseitigem Vertrauen und nach Möglichkeiten, auch wechselseitig voneinander zu lernen. Denn der Dialog hat für ihn eine klare Richtung. Er ist ein „Dialog des Heils“.⁴⁸

Zum Abschluss des Konzils fügt Papst Paul VI. die angesprochenen Gedankengänge nochmals zusammen:

„Können wir sagen, dass wir Gott die Ehre gegeben haben, dass wir seine Erkenntnis und Liebe gesucht haben, dass wir Fortschritte gemacht haben in dem Bemühen, ihn zu betrachten, in dem Verlangen nach seiner Verherrlichung, in der Fertigkeit, ihn den Menschen zu verkünden, die auf uns als auf die Hirten und die Lehrer der Wege Gottes schauen? Wir glauben in aller Schlichtheit: ja.“⁴⁹

Die Spiritualität von Papst Paul VI. prägt immer wieder seine Stellungnahmen auf dem Konzil. Er gibt mit seinen persönlichen Erfahrungen dem Konzil entscheidende Impulse:

- Sein persönliches Suchen und Ringen um die Gotteserfahrung verdeutlicht, dass der persönliche Glaube als Kern von Kirche immer ein Geschenk ist.
- Die von ihm eingeforderte Verbindung von persönlicher Spiritualität und Glaubensgemeinschaft fragt nach der Orientierung, die Gruppen und Institutionen bieten können.
- Er sieht die Veränderungen als geistliche Entwicklungs-Chance für die Kirche selbst und zeigt damit die Notwendigkeit innerkirchlicher Weiterentwicklung auf.
- Dialog ist für ihn eine Verantwortung und Orientierungshilfe der Kirche für die Welt. Damit ruft er die Verbindung von Mystik und Politik, von Gotteserfahrung und gesellschaftlichem Auftrag in Erinnerung.

⁴⁸ vgl. Siebenrock, Identität und Dialog, 327.

Papst Paul VI. entwickelt ein Bild von konzentrischen Dialog-Kreisen. Der äußerste umfasst die ganze Menschheit. Hier besteht der Dialog vor allem im Schweigen, Rufen, Dulden und Lieben. Grundthema ist der Friede. Der zweite umfasst die Gottgläubenden. Im Zentrum stehen hier Religionsfreiheit, kulturelle und soziale Fragen. Im dritten Kreis geht es um ökumenische Fragen und im innersten Dialogkreis um den Dialog in der katholischen Kirche.

⁴⁹ Paul VI., Ansprache (7. Dezember 1965), 566.

3.3 Kardinal Henri de Lubac – Von Gott geschenkte Vollendung

Henri de Lubac wurde am 20. Februar 1896 in Cambrai geboren. Mit 17 Jahren trat er der Gesellschaft Jesu bei. Von 1929 bis 1961 war er Professor für Fundamentaltheologie und ab 1930 auch für Religionsgeschichte am Institut catholique in Lyon. Im Zweiten Weltkrieg engagierte er sich im Französischen Widerstand und tauchte zeitweise unter. Von 1950 bis 1958 vom Ordensgeneral mit Lehrverbot belegt, beschäftigte er sich ausgiebig mit dem Buddhismus. Ende der 50er Jahre wurde er zum Berater des Erzbischofs von Lyon. Papst Johannes XXIII. berief ihn zum Berater des Konzils. 1983 wurde er ohne Bischofsweihe zum Kardinal ernannt, was er 1969 schon einmal abgelehnt hatte. Er starb am 04. September 1991 in Paris.

Es ist das Hauptanliegen Henri de Lubacs, die Glaubenslehre in Verbindung mit der zeitgenössischen Philosophie zu bringen. Enge Beziehungen pflegt er mit dem Philosophen Maurice Blondel und dem Theologen Pierre Teilhard de Chardin. Zusammen mit Jean Daniélou und Yves Congar wird Henri de Lubac oft als wichtiger Vertreter der Nouvelle théologie genannt; eine Einordnung, die er selbst aber ablehnt.

Der „Dialog des Heils“, wie Papst Paul VI. es nennt, bekommt im weiteren Verlauf des Konzils durch Lubac entscheidende neue Akzente: Einerseits beansprucht die Kirche eine universale Heilsbedeutung. Andererseits wandeln sich ständig die geschichtlichen Lebenszusammenhänge. Damit muss auch die Wahrheit, wie sie die Menschen erkennen, veränderlich sein. Der Glaube ist in seiner geschichtlichen Ausprägung ein dynamisches, sich wandelndes Heilsgeschehen.⁵⁰

⁵⁰ Im Hintergrund steht hier die große kirchliche Auseinandersetzung um den „Modernismus“: Mit der neuzeitlichen Wende zum Individualismus steigt die Wertschätzung der persönlichen Gotteserfahrung. Auch der Gedanke, dass sich die Kirche selbst weiterentwickelt und es Differenzen zwischen der Botschaft Jesu und der gegenwärtigen Kirche geben könnte, bereitete Papst Pius X. große Sorge. Er vermutete ein System der Verschwörung mit dem Ziel, die Kirche zu zerstören. Davon geleitet sieht er es als seine Aufgabe, das „System des Modernismus“ zu entlarven. Die Betonung der Erfahrung, des religiösen Gefühls und der Irrationalismus sind für ihn die Quintessenz aller Glaubensirrtümer, wie er in seiner Enzyklika „Pascendi“ 1907 schreibt. Der Modernismus werde zur Vernichtung aller Religion führen. In der Folge wurden Zensur und Antimodernisteneid eingeführt, um diesen Gedanken abzuschwören. Dieses Vorgehen vergiftete das kirchliche Klima, führte zur Absonderung der Kirche von der modernen Welt und nährte die kirchliche Skepsis gegenüber Neuem und Ungewohntem. So behauptet auch Kardinal Lefebvre, der Gründer der Pius-Bruderschaft, dass das Konzil vom Liberalismus und Modernismus ausgehe und unterwandert sei.

vgl. Neuner, Peter: Vom Modernismus zum Zweiten Vatikanum. Theologiegeschichtliche Umbrüche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: zur Debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern 39/8 (2009), 11 - 13.

Die theologischen Überlegungen Lubacs gehen von den grundsätzlichen Existenz-Fragen des Menschen aus. In der Welt finde der Mensch keine letzte Vollendung, sie müsse ihm von Gott geschenkt werden. Doch es ist Lubacs Überzeugung, dass im Menschen selbst ein natürliches Verlangen nach dieser letzten Vollendung vorhanden sei. Im Herzensgrund strebe jeder Mensch nach Gott. Der Mensch sei darauf angelegt, Gott zu schauen, zu kennen, in eine Lebensgemeinschaft und Gegenseitigkeit der Liebe einzutreten. In bildhaften Begriffen und Paradoxen versucht Lubac, dies vorsichtig auszudrücken. Er spricht vom „Anruf der Liebe“, die den Menschen treffe. Dieser Anruf enthülle dem Menschen erst die Tiefe seines eigenen Wesens. Der Mensch entdecke daraufhin in sich selbst eine Offenheit, die nur von Gott erfüllt werden könne. Lubac beginnt sein Buch „Sur les chemins de Dieu“:

„O Mensch, begreife deine Größe, indem du deine Abhängigkeit bekennt. Denk über die Pracht nach, die dir gegeben ist, aber maße dir nicht an, dessen Quelle zu sein. Lerne deine Wirklichkeit als Spiegel und Bild kennen. Lerne dich kennen, indem du deinen Gott erkennst. Fange an, soweit es einem Sterblichen möglich ist, Sein Antlitz zu betrachten, indem du dich in dir sammelst.“⁵¹

Er greift damit auf die Lehre des Thomas von Aquin vom natürlichen Verlangen nach der übernatürlichen Gottesschau zurück und auf die Imago-Dei-Lehre, dass der Mensch nach dem Bild Gottes geschaffen ist, um selbst vergöttlicht zu werden. In seinem Buch „Surnaturel“ schreibt er:

„Der Geist ist also Verlangen nach Gott. Das ganze Problem des spirituellen Lebens wird darin bestehen, dieses Verlangen zu befreien und es dann umzuwandeln: radikale Umkehr, metanoia, ohne die es keinen Eintritt in das Reich (Gottes) gibt ... Der Geist verlangt nicht nach Gott wie das Tier nach seiner Beute. Er verlangt nach ihm als einem Geschenk. Er sucht keineswegs den Besitz eines unendlichen Objekts: er will die freie und ungeschuldete Mitteilung seines persönlichen Seins. Wenn er sich also, was unmöglich ist, seines höchsten Gutes bemächtigen könnte, dann wäre es schlagartig nicht mehr sein Gut. Will man noch von einer Forderung sprechen? In diesem Fall wird man sagen müssen, dass die einzige Forderung des Geistes darin besteht, nichts zu fordern. Er fordert, dass Gott in seinem Angebot frei sei, wie er (in einem ganz anderen Sinn) fordert, selbst frei zu sein in der Annahme dieses Angebots. Er will ebenso wenig ein Glück, dessen er sich bemächtigen könnte, wie ein Glück, das er nur zu empfangen hätte.“⁵²

Für ihn ist die Beziehung zu Gott also ein Geschenk an alle Menschen. Jeder ist auf diese Beziehung zu Gott hin ausgerichtet, darauf hin angelegt. Damit sind Spiritualität und kirchliches geistliches Leben keine weltfremden Betätigungen. Es geht nicht um kirchliche Forde-

⁵¹ zitiert nach: Siebenrock, Roman: *Identität als Weite*. Die Idee de Katholizität nach Henri de Lubacs „Catholicisme“ (1938) in einer ratlosen Zeit – eine Relecture, in: Reifenberg, Peter / Hooff, Anton van (Hg.), Gott für die Welt. Henri de Lubac, Gustav Siewerth und Hans Urs von Balthasar in ihren Grundanliegen, Mainz 2001, 80.

⁵² zitiert nach: Figura, Michael: *Natur und Gnade* bei Henri de Lubac, in: Reifenberg, Peter / Hooff, Anton van (Hg.), Gott für die Welt. Henri de Lubac, Gustav Siewerth und Hans Urs von Balthasar in ihren Grundanliegen, Mainz 2001, 46 + 47.

rungen oder persönliches zwanghaftes Suchen nach Gott. Es geht eine Offenheit und Freiheit, die ihr Glück in einer Liebe mit Gott findet.

„If we are not convinced a priori, by an outlook of faith, about a preestablished harmony between revelation in Christ taken in its fullness and the hidden expectation planted by God in the depths of the human person of every age, we will lack the apostolic boldness that alone has a chance of reaching people of our age.“⁵³

Gottes Gnade komme nicht mehr von außen auf die Gläubigen herab, sondern jeder Mensch sei eine „neue Schöpfung“ Gottes, der alle Menschen „an Kindesstatt“ annehme. Um dies zu erfahren, brauche es eine dauernde Bekehrung, eine Umkehr des Denkens und Handelns. Es brauche Demut, das Gespür für das Geheimnis Gottes und seine Transzendenz sowie die Askese.⁵⁴ Die Kirche hat die Aufgabe, diese Einstellung zu vermitteln und die Einheit der gesamten Menschheit in Christus zu vollenden.

Pater Lubac erwartet von Seiten der Kirchenleitung mehr Interesse und Unruhe gegenüber aktuellen Geistesströmungen. In seinen Tagebuch-Aufzeichnungen wird deutlich, wie sehr ihn die nötige Umkehr im kirchlichen Denken beschäftigt, wie sehr er an anderen Vorstellungen leidet:

„Das ist der reinste Wahnsinn. Die guten Patres hier möchten alle ihre kleinen Schrollen feierlich kanonisieren lassen. Sektarismus und Kindereien. ... Keinerlei Gefühl für die Verkündigung der einfachen Größe des Glaubens der Kirche. Seltsame Verkleinerung, um nicht mehr zu sagen, des Glaubens an Christus.“⁵⁵

Er spürt bei vielen Theologen Überlegenheitsdenken und Gleichgültigkeit. Er fragt nach der Verbindung von Theologie und Pastoral, nach Glaubensinhalten, die das „christliche Volk nähren und leiten und die Welt zum Evangelium rufen“. Statt der Wahrheit zu dienen, suche die Theologie Sicherheit in ihrer „systematischen Unwissenheit“. Er nennt dies „Integrismus“.

„In dieser Art von Theologie stehen die Fragen, die die Leitung der Kirche betreffen, krankhaft im Vordergrund. ... Einige von ihnen [Kanonisten], die als fähige Theologen gelten, scheinen auch nicht einen Augenblick ihrer Existenz über das Glaubensgeheimnis nachgedacht zu haben.“⁵⁶

⁵³ zitiert nach: Wicks, Jared: Further *Light* on Vatican Council II, in: *The Catholic Historical Review* 95/3 (2009), 558.

⁵⁴ vgl. *Figura, Natur und Gnade*, 52 - 55.

⁵⁵ zitiert nach: Sieben, Hermann-Josef: Zwischen kurialistischem und säkularistischem *Integrismus*. Das zweite Vatikanum in der Wahrnehmung des Tagebuchschreibers Henri de Lubac, in: *Theologie und Philosophie* 83 (2008), 533.

⁵⁶ zitiert nach: ebd., 537.

Andererseits ist er im weiteren Verlauf des Konzils auch nicht von der kirchlichen Neupositionierung gegenüber der Gesellschaft überzeugt. Die Öffnung zur Welt erzeuge eine konfuse Situation. Er wünscht sich mehr Ruhe und Innerlichkeit, eine Darlegung des Geheimnisses Gottes. Die Kirche habe einen sakramentalen Charakter, der auf Gott verweist - ein Verständnis, das die Kirchenkonstitution an zentraler Stelle (LG 1) aufgreift.⁵⁷ Das Ewige müsse als solches bestehen bleiben, nicht als etwas Hinzugefügtes, worüber man zu den Christen rede, zu den Ungläubigen aber nicht.

„Lubac spoke last, calling for a text that spoke from the start out of Christian hope and, while light on doctrine, would still exude the conviction that Christianity carries in itself the truth necessary for life in this world.“⁵⁸

Pater Lubac sieht im Gespräch mit seinem Ordensgeneral Pater Arrupe die Kirche vor einer schweren geistlichen Krise. Es bestehe die Gefahr, dass das Aggiornamento, das von Engherheit und Egoismus befreien solle, um soziale Anerkennung bemüht, seinen missionarischen Charakter verliere, zur eigenen Säkularisierung führe. Die Kirche bleibe ohne Evangelium an der Oberfläche. Es solle bei allem Tun der Kirche immer sichtbar sein.⁵⁹ Er kommentiert den Apostelausspruch „Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!“ (1Kor 9,16) wie folgt:

„Wenn ich aufhöre, das Evangelium zu verkünden, dann heißt das, dass ich die Liebe nicht mehr habe. Wenn ich nicht mehr das Bedürfnis verspüre, die Flamme weiterzugeben, dann bedeutet das, dass sie bei mir selbst erloschen ist.“⁶⁰

Die Kirche soll die ganze Welt als von Gott geliebt in den Blick nehmen. Indem Christus Mensch wird, nimmt er alle Menschen in Gott hinein. Das „Katholische“ ist in diesem Verständnis ohne Grenzen, universal. Wenn sich die Kirche selbst so versteht, dann kann sie alle Dinge im Licht des Göttlichen betrachten. Sie wird eine gemeinsame Grundströmung und eine gemeinsame Sehnsucht ausmachen, ohne der Welt gleichförmig zu werden.⁶¹

Dieser Gedankengang erhält dann auch die Zustimmung der Konzilsversammlung und findet Eingang in die verabschiedeten Dokumente:

⁵⁷ vgl. Neufeld, Karl Heinz: Henri de Lubac S.J. als Konzilstheologe, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 134 (1986), 152 + 154.

⁵⁸ zitiert nach: Wicks, Light, 555.

vgl. Sieben, Integrismus, 550.

⁵⁹ vgl. ebd., 553 - 558.

⁶⁰ zitiert nach: Berranger, Mons. Olivier de: Die Katholizität der Kirche als Grundlage der Mission, in: Reifenberg, Peter / Hooff, Anton van (Hg.), Gott für die Welt. Henri de Lubac, Gustav Siewerth und Hans Urs von Balthasar in ihren Grundanliegen, Mainz 2001, 86.

⁶¹ vgl. Siebenrock, Identität als Weite, 63.

„Christus, der neue Adam, macht eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung. ... Denn er, der Sohn Gottes, hat sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt. ... Der christliche Mensch empfängt, gleichförmig geworden dem Bild des Sohnes, ... die „Erstlingsgabe des Geistes“ (Röm 8,23), durch die er fähig wird, das neue Gesetz der Liebe zu erfüllen. ... Das gilt nicht nur für die Christgläubigen, sondern für alle Menschen guten Willens, in deren Herzen die Gnade unsichtbar wirkt.“ (GS 22)

Hinter den philosophischen und theologischen Gedankengängen zeigt sich bei Kardinal Lubac sein eigener Zugang zur Gottesbegegnung. Das engagierte Ringen um den Weg der Kirche ist Ausdruck seiner persönlichen Ergriffenheit vom Glauben. Die Kontakte zu unterschiedlichen Geistesströmungen und die gewählten Formulierungen möchten eine zeitgemäße Beziehung der Kirche zur Spiritualität umschreiben.

- Ausgehend von den Fragen der Menschen möchte er ihnen einen Zugang zum Glauben eröffnen, der das Evangelium nicht reduziert, sondern begreifbar macht.
- Im Anruf der Liebe Gottes sollen die Menschen ihr eigenes Wesen besser erkennen.
- Sein Leiden an der Kirche drängt ihn, eine radikale Umkehr hin zu einer spirituellen Grundprägung der Kirche zu fordern.
- Gottes Heil ist ein Mysterium. Dessen Unverfügbarkeit sind die Menschen und die Kirche verpflichtet.

3.4 Kardinal Julius Döpfner – Christi Liebe sichtbar und fruchtbar machen

Am 26. August 1913 in Hausen bei Bad Kissingen geboren, studierte Julius Döpfner in Würzburg und Rom Theologie. Er schrieb seine Dissertation über die „Natur und Übernatur bei John Henry Newman“ und wurde Subregens des Würzburger Priesterseminars. Schon im Alter von 35 Jahren ernannte ihn der Papst 1948 zum Bischof von Würzburg. Ein großes Anliegen war ihm der Wohnungsbau in der stark zerstörten Stadt. 1957 wurde er Bischof von Berlin und ein Jahr später Kardinal. Ab 1961 wirkte er als Erzbischof von München. Als Mitglied der theologischen Vorbereitungskommission und später als einer der vier Moderatoren des Konzils war er an den getroffenen Entscheidungen maßgeblich beteiligt. 1965 wählte ihn die Deutsche Bischofskonferenz zu ihrem Vorsitzenden. Von 1971 bis 1975 war er der Präsident der Gemeinsamen Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland, die das Konzil für die deutsche katholische Kirche konkretisierte. Er starb am 24. Juli 1976 in München.

Als Bischof, der die Gemeindesituation im Blick hat, ist für Julius Döpfner das Konzil der Anfang einer Erneuerung der Kirche, geprägt von der Rückbesinnung auf das Heilshandeln Gottes. Die Kirche müsse im Geist der Buße umkehren zum Wesentlichen, zu Christus in Schrift, Tradition und Gegenwart. Ein Grundmerkmal seiner Predigten ist dieser Rückbezug auf die biblische Botschaft. Immer wieder betont er, alle wesentlichen Konstitutionen des Konzils seien „von einem erneuerten Hinhören auf das Wort Gottes geprägt.“⁶² Bei der Schlussveranstaltung des Deutschen Katholikentags 1966 sagt er:

„Die Mitte aller Konzilsdokumente, Ausgang und Sinn des ganzen Konzilsgeschehens ist Christus, sein Geist, sein Wort, sein Ruf. Darum ist auch Anfang, Mitte und Ziel der kirchlichen Erneuerung und unserer persönlichen Tat der Glaube, der auf Christus setzt; der Glaube, der die grübelnde, selbstsichere Vernunft dem Worte Gottes unterwirft; der Glaube, der unsere Armseligkeit in das erbarmende Heil des Erlösers legt; der Glaube, der zur Nachfolge des Gekreuzigten führt.“⁶³

Für Döpfner ist es wichtig, sich Gott anzuvertrauen. Das Heil kommt von Gott. In ihm geborgen zu sein, ermöglicht es auch, das eigene Leben zu bestehen und Gott nachzufolgen. Die Christen ständen daher in einer Zeit des Übergangs von einer äußerlichen Bindung an die kirchliche Autorität hin zu einer Bindung an das Wort Gottes innerhalb der Kirche. Die Reform der Kirche sei als Ausdruck einer großen und doch von jedem Katholiken persönlich zu vollziehenden Bekehrung zu deuten.⁶⁴

Für ihn wird das Heil in besonderer Weise am Kreuz sichtbar. Sein Wahlspruch als Bischof lautet: „Wir aber predigen Christus, den Gekreuzigten“ (1Kor 1,23). Er nennt diesen Satz selbst die beherrschende Mitte seines bischöflichen Wirkens. Die Herausforderung des Kreuzes ist für ihn auch ein Zeichen gegen eine weiche Interpretation der Worte Jesu.

Kardinal Döpfner lässt sich selbst vom Kreuz herausfordern: Er fühlt sich in der Verantwortung, der radikalen Heilzusage Gottes im Kreuz zu antworten. Im Kreuz werden für ihn so-

⁶² vgl. Hartl, Christian: *Wir aber predigen Christus, den Gekreuzigten*. Spuren der Kreuzesspiritualität Julius Kardinal Döpfners in seinem Leben und in seiner Verkündigung (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 46), Würzburg 2001, 179.

vgl.: „Jene Methodik, die er in seiner Silvesterpredigt des Jahres 1963 benennt, begegnet in zahlreichen Ansprachen: >Wir gehen den Gottesspruch Satz für Satz durch und lassen ihn hineinwirken in die gegenwärtige Stunde der Kirche und damit auch in unseren eignen, persönlichen Weg.< Döpfner erkennt im Wort Gottes ein Korrektiv zum menschlichen Denken und Handeln und zugleich eine große Hausforderung zum und eine Bestärkung im Glauben.“ zitiert nach: ebd.

⁶³ Döpfner, Julius Kardinal: In dieser *Stunde* der Kirche. Worte zum II. Vatikanischen Konzil, München 1967, 109 + 110.

⁶⁴ vgl. Hartl, Christus, 173.

wohl die menschlichen Nöte als auch die göttliche Erlösung offen sichtbar. Das Kreuz zeigt die Wirklichkeit über Gott und die Menschen. Dieser Wirklichkeit fühlt sich Julius Döpfner unbedingt verpflichtet. Er möchte dem gekreuzigten Gott selbst rückhaltlos treu sein, und er möchte den Mitmenschen wie Jesus beistehen. Es bleibt aber auch ein Teil des Nicht-Verstehens. In der Vereinigung mit dem Gekreuzigten bleibt die „Nacht“, wie Christian Hartl es mit den Worten der Heiligen Theresia umschreibt:

„Es fällt auf, dass Döpfner stets eine Grundspannung aufrechterhält: Die liebevolle Vereinigung mit Christus hebt das Kreuz nicht auf. Es bleibt der Abgrund des Nicht-Verstehens, es bleibt „die Nacht“. Aber es blitzt immer wieder ein österliches Hoffnungslicht auf, das im liebenden Verständnis für fremde Not weitergereicht wird. Zugleich fällt auf, dass die Vereinigung mit Christus bei Döpfner nie zu einer individualistisch geprägten Religiosität führen darf. Sie muss sich vielmehr im Dienst an der Welt auswirken. Indem der Glaubende aber die Liebe Christi weiterschenkt, begegnet er von neuem Christus.“⁶⁵

Das bedeutet für ihn auch Entsagung und Verzicht. Für ihn ist dies keine gezielte Selbst-Prüfung, sondern eine Folge der Not und der Verantwortung des Menschen Gott gegenüber.

„Der Bekehrungsruf Christi bedeutet schließlich ständige Entsagung. ... Immer wieder spricht der Herr in seinen Unterweisungen von diesem opferfordernden Verzicht und fasst seine Forderungen in die Worte zusammen: >Wer sein Kreuz nicht trägt und mir nachfolgt, kann nicht mein Jünger sein< (Lk 14, 27). Hart klangen diese Worte damals und doppelt hart klingen sie heute, wo die Menschen so genusshungrig und opferscheu sind und zudem von der vielfältigen Not wundgescheuert wurden.“⁶⁶

Seine Dissertation schreibt Döpfner über John Henry Newman, den er selbst als seinen geistigen Lehrer bezeichnet. Ein Schlüsselbegriff ist hier das „realizing“. Dieses Wort bezeichnet den Fragekomplex, wie der einzelne Mensch die Wahrheit des Glaubens erkennen, annehmen und verwirklichen kann.

„Gerade in einer Zeit, die sich so sehr nach Mitmenschlichkeit sehnt und dabei den Weg zu dem unendlichen, ganz anderen Gott so schwer findet, sollten wir in den Evangelien mit suchendem Eifer alles aufspüren, was uns Christi Menschlichkeit nahe bringt. Nicht um dabei stehen zu bleiben, sondern um den Einstieg zu Gott zu gewinnen.“⁶⁷

Dabei geht Döpfner davon aus, dass Gottes Gnade in jedem Menschen wirkt. In jedem Menschen sei irgendwo die Fähigkeit zur Liebe lebendig. Darum müsse die Seele der Erneuerung die Liebe sein. Sie allein besitze die Kraft, Grenzen, Gegensätze, Spaltungen zu über-

⁶⁵ zitiert nach: ebd., 205.

⁶⁶ zitiert nach: ebd., 213 + 214.

⁶⁷ zitiert nach: ebd., 276.

winden.⁶⁸ Es geht ihm um eine Vertiefung und Verlebendigung der Liebe. In seiner Silvesterpredigt 1965 führt er dazu aus: „Heute wirkt nur jene Religiosität überzeugend, die in den Raum der Welt hinein, zu den Menschen hin sichtbar und fruchtbar wird.“ Er geht auch auf Bedenken ein, dass damit die Wahrheitsfrage und die Demut gegenüber Gott zu wenig beachtet würden. Er setzt dem entgegen, dass das Zeugnis vor der Welt und das Aufschließen der Botschaft Christi nur dann fruchtbar seien, wenn die im Alltag sich bewährende Liebe Christi in den Gläubigen lebendig sei. „Hier müsste bei uns die Erneuerung der Kirche einsetzen, das wäre eine entscheidende Frucht des Konzils, dass wir in heiliger Unruhe ringen um die Verwirklichung der Gottesliebe in der Bruderliebe.“⁶⁹ Da diese Liebe im Bewusstsein des Kreuzes und in der Nachfolge Jesu geschieht, spricht er auch von einer „wissenden Liebe“.

Auch Bedrängnis, Widerspruch und Anfechtung gehören für ihn zum Weg des Christen. Im Münchner Presseklub sagt er am 17. März 1965:

„Vom Glauben her dürfen wir schließlich nie übersehen, dass die Kirche immer ... teilhat am >scandalum crucis<, am Ärgernis der Kreuzes, am Nichtverstandenwerden und an der Ablehnung, die Christus, ihr Herr, erfuhr.“⁷⁰

Auch Ablehnung und Scheitern gehören dazu. Er fordert einen nüchternen Blick auf die Geschichte und die gläubige Hoffnung, dass sie dennoch vom Heil des Herrn umfassen ist.

Julius Döpfner geht davon aus, dass viele Menschen das Geheimnis der Liebe Gottes zu ihnen nicht erkennen können. Dennoch tut er sich schwer, für einzelne Entwicklungen die Begriffe „Krise“ oder „Blütezeit“ zu verwenden. Vielmehr sieht er auch hier die eigene Liebe zu Christus als den entscheidenden Maßstab.

„Mit Sicherheit kann nur dies gesagt werden: Immer stehen wir in der Gefahr, untreu zu werden wie die Jünger am Ölberg ... Und es ist Aufgabe der Christen, nicht über ihre Glaubenskraft statistisch Buch zu führen, wohl aber stets von neuem den Glauben zu wagen in dem Wissen, dass es nur diese eine tödliche Gefahr für die Kirche gibt: den schwachen Glauben und die erkaltende Liebe.“ – „Ein noch so frommes „rette deine Seele“ genügt nicht. Wer Jünger Christi ist, muss Apostel sein.“⁷¹

⁶⁸ vgl. Döpfner, Stunde, 83.

⁶⁹ beide Zitate ebd., 91.

⁷⁰ ebd., 54.

Im weiteren Text malt er ein apokalyptisches Szenario, dass Glaubenskälte und Glaubenslosigkeit mit dem Nahen des Herrn immer stärker und größer würden, sich letztlich aber die Kraft der rettenden Liebe Gottes durchsetzen werde.

⁷¹ ebd., 108 + 112.

Die Kirche aber müsse das Phänomen ernst nehmen, seine Ursachen erforschen und im Licht des Glaubens die Absichten Gottes erkennen und verwirklichen. Das Wichtigste dabei sei das gläubige Vertrauen auf das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche. Es sei kein Pessimismus angebracht, sondern die Rückbesinnung auf den pfingstlichen Ursprung der Kirche. „Der Heilige Geist bewahre uns vor Irrtum und Neuerungssucht!“⁷²

Die Nachfolge Jesu drängt Julius Döpfner zum konkreten Handeln. Die Not der Zeit ist für ihn ein Ruf Gottes. Besonders bekannt wurde sein Einsatz für den Wiederaufbau von Wohnungen in der zerstörten Stadt Würzburg. Ganz große Bedeutung hat für ihn das christliche Engagement im Alltag. Jeder Christ habe Teil am Leben des erhöhten Herrn, und dies müsse Konsequenzen haben in Beruf und Familie, politischer und sozialer Verantwortung. Allzu selten gelinge es, dass das Christsein den Alltag durchdringe:

„Aber warum gerät diese gegenseitige Ergänzung zwischen Evangelisation und sozial-politischem Weltauftrag so leicht und so oft aus den Fugen? Ein entscheidender Grund scheint mir besonders darin zu liegen, dass uns eine tiefe Spiritualität des Weltendienstes fehlt.“⁷³

Das Bewusstsein für die Gegenwart Gottes im Alltag ist ihm ein wichtiges Anliegen. Der ihm in der Nachkriegszeit zugeschriebene Ausspruch „Wohnungsbau ist Dombau“ verdeutlicht, dass er im sozialen Engagement eine wichtige Begegnungsmöglichkeit mit Christus sieht. Gegenüber den Menschen, die Gottes Liebe noch nicht erkannt haben, ist dieser Beistand ein Einstieg, Gott zu erfahren. In seinem Abschlussbericht bei der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland sagt Döpfner daher auch, alle Beschlüsse der Synode zielten darauf ab, „Gott und seiner Botschaft, aber auch den Fragen der Menschen und Nöten der Welt gerecht zu werden.“⁷⁴

Die Spiritualität von Kardinal Julius Döpfner ist in besonderer Weise von der Hinwendung zu Gott und der gleichzeitigen Hinwendung zu den Menschen geprägt. Diese doppelte Ausrichtung durchdringt seinen Alltag und drückt sich für ihn im Glaubenssymbol des Kreuzes aus.

- Er sieht jeden Gläubigen und die Kirche auf einem notwendigen Weg der Bekehrung zu Christus und der biblischen Botschaft.

- Durch die Herausforderung des Kreuzes werden menschliche Not und göttliche Erlösung zusammengefügt. Das Symbol des Kreuzes fordert von ihm unbedingte Treue zu Gott und eigenen unmissverständlichen Beistand für die Menschen.

⁷² vgl. ebd., 70 - 74.

⁷³ zitiert nach: Hartl, Christus, 232.

⁷⁴ zitiert nach: ebd., 284.

- Er sieht sich in besonderer Verantwortung den Menschen gegenüber. Es ist seine von Gott gegebene Aufgabe, die Liebe Christi sichtbar und fruchtbar zu machen.
- Das soziale Engagement versteht er als eine „Spiritualität des Weltdienstes“. Es ist zugleich Begegnungsmöglichkeit mit Christus als auch Apostolat und missionarischer Auftrag.

4. Heute mit Gott in Verbindung treten

Nach den Hauptaussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils zum spirituellen Selbstverständnis der Kirche und den persönlichen Zugängen einiger führender Konzilsväter ist es die Aufgabe dieses Kapitels, theologische Systematisierungen vorzunehmen und einige zeitgenössische Zugänge anzufügen. Damit sollen einerseits sich abzeichnende spirituelle Grundthemen aufgegriffen als auch die nachfolgenden Konkretionen erleichtert werden.

Zudem steht Spiritualität in Beziehung zu den gesellschaftlichen Entwicklungen. Die Zugänge zu Gott verändern sich. Heute von Gott zu reden ist etwas anderes als zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils. Menschen erleben ihre Suche nach geistlicher Orientierung und Sinn mit anderen Lebenserfahrungen als vor 50 Jahren: Die gesellschaftliche Bedeutung von Kirche in Europa hat abgenommen, die Suche nach persönlicher Spiritualität bekommt mehr Gewicht. Gesellschaftliches Wohlergehen und wachsende Wirtschaft sind nicht mehr unhinterfragt. Die Verantwortung für die Schöpfung ist ein weltpolitisches Anliegen. ...

Daher möchte ich einige Grundgedanken, die bereits genannt worden sind, einer genaueren Betrachtung und Aktualisierung unterziehen.

4.1 Persönliche Gotteserfahrung ist unersetzlich

Mehr noch als zu anderen Zeiten hat für den modernen Menschen die Selbstbestimmung eine hohe Bedeutung. Die Eigenverantwortung in der Lebensgestaltung und die Möglichkeit, ein Leben ohne Religion zu führen, machen es je zur persönlichen Entscheidung, welche Rolle der Glaube für die praktische Lebensweise spielt. Im gesellschaftlichen Pluralismus findet sich keine gemeinsame religiöse Mitte oder gar Synthese. Es gibt Kirchen und gläubige Vorbilder, die die Orientierung erleichtern. Aber die Gottesbegegnung selbst ereignet sich im einzelnen Menschen selbst. Sie ist eingebettet in eine Gemengelage aus Suche, Zweifel und Vertrauen. Je nach persönlichem Empfinden und eigener Lebenserfahrung bekommt die Spiritualität ihre eigene Prägung. Mehr noch als zu sozial fest gefügten Zeiten wird darin deutlich, wie sehr die Erfahrung Gottes eine ständige Herausforderung ist und keinen Abschluss in einer endgültigen und unanfechtbaren Schau Gottes findet. Immer wieder neu fragt auch der Mensch, der sich von Gott getragen weiß, danach, worin Gottes Ruf besteht und wohin dieser ihn sendet. „Was hat Gott mit mir vor? Wie spricht er zu mir in meinem eigenen Gewissen? Was ist meine eigene persönliche Verantwortung, die ich daraus ableite?“

Auch für die bereits vorgestellten Vertreter der Kirche ist der Kern des Glaubens eine persönliche spirituelle Erfahrung. Die persönliche Gotteserfahrung spielt daher in der modernen Theologie eine wichtige Rolle. John Henry Newman schreibt:

„Bei religiösem Suchen kann jeder nur für sich selber sprechen, und für sich selber hat er ein Recht zu sprechen. Seine eigenen Erfahrungen reichen hin für ihn selber, aber für andere kann er nicht sprechen: er kann nicht ein Gesetz aufstellen. Er kann nur seine eigenen Erfahrungen zu dem gemeinsamen Vorrat psychologischer Erfahrungen hinzubringen. Er weiß, was ihn selbst befriedigt hat und befriedigt; wenn es ihn befriedigt, wird es wahrscheinlich auch andere befriedigen; wenn es wahr ist – und das glaubt er und ist sich dessen gewiß –, wird es sich auch bei andern bewähren, denn es gibt nur eine Wahrheit.“⁷⁵

Die Glaubenslehre kann nur Hilfe sein, um die Erfahrung Gottes in jedem einzelnen Menschen zu wecken. Karl Rahner spricht von der „Erfahrung der Gnade“. Gott will das Heil schaffen für alle Menschen. Er kommt ihnen in Jesus, in der Kirche, in anderen Menschen entgegen. Er rührt sie an. In dieser Begegnung gibt jeder Mensch eine Antwort, er verhält sich dazu ganz automatisch und meist unbewusst auf die ein oder andere Weise.

„Vielleicht gibt es Stufen in der Erfahrung der Gnade, deren unterste auch uns zugänglich sind? ... suchen wir selbst, ihn in unserer Erfahrung zu entdecken. Man kann da nur schüchtern und vorsichtig vielleicht auf manches hinweisen. ... Haben wir uns schon einmal zu etwas entschieden, rein aus dem innersten Spruch unseres Gewissens heraus, dort, wo man es niemand mehr sagen, niemand mehr klarmachen kann, wo man ganz einsam ist und weiß, daß man eine Entscheidung fällt, die niemand einem abnimmt, die man für immer und ewig zu verantworten hat? ... Wenn wir solche finden, haben wir die Erfahrung des Geistes gemacht, die wir meinen. Die Erfahrung der Ewigkeit, die Erfahrung, daß der Geist mehr ist als ein Stück dieser zeitlichen Welt, die Erfahrung, daß der Sinn des Menschen nicht im Sinn und Glück dieser Welt aufgeht, die Erfahrung des Wagnisses und des abspringenden Vertrauens, das eigentlich keine ausweisbare, dem Erfolg dieser Welt entnommene Begründung mehr hat. ... wenn wir diese Erfahrung des Geistes machen, dann haben wir (wir als Christen mindestens, die im Glauben leben) auch schon faktisch die Erfahrung des Übernatürlichen gemacht.“⁷⁶

Viele Menschen werden solche intuitiven Entscheidungen als einzelnes Ereignis im normalen Lebenslauf deuten. Im Glauben aber können sie auch als Erfahrung Gottes, als Erfahrung der Gnade, gedeutet werden. So ist es möglich, eine dauerhafte Beziehung zu Gott aufzubauen, Schicksalsschläge und Glückserfahrungen vor ihn zu bringen und ihn zu Rate zu ziehen – „Was hättest Du, Jesus, in dieser Situation wohl getan?“

⁷⁵ zitiert nach: Siebenrock, Roman: Ich wollte auf meinem, d.h. seinem Weg Gott finden. John Henry Newman: Kirchenvater der Neuzeit, unveröffentlichter Reader, Salzburg 2009, 7.

Mit diesen Fragen beschäftigte sich John Henry Newman ausführlich: Er fühlt sich durch einen „call“ von Gott gerufen, gesendet. Gott ruft ihn in die persönliche Verantwortung - „sense of duty“. Sein Gewissen ist das unbedingte Maß seines Handelns.

⁷⁶ Rahner, Karl: Schriften zur Theologie, 3. Zur Theologie des geistlichen Lebens, Über die Erfahrung der Gnade, Zürich 1956, 105 - 109.

Gnade wird dann verstanden als wechselseitige Beziehung zwischen Gott und Mensch. Gott wendet sich dem Menschen zu, und der Mensch wendet sich Gott zu. Aus der gegenseitigen Suche entsteht ein Vertrauen, eine Erfahrung von Gott als dem tragenden Grund, eine Erfahrung des Begleitet-Seins durch den Heiligen Geist. Der Mensch beginnt, sein Leben mit Gott zu deuten, Gottes Möglichkeiten für ihn zu erkennen.

4.2 Kirche als Begegnungsraum von Gott und Mensch

Welche Rolle für die Gotteserfahrung spielt dann aber die Glaubensgemeinschaft, die Kirche? Wird sie durch die Betonung persönlicher Gotteserfahrung nicht abgewertet? Steht sie als religiöser Denkanstoß oder soziale Vereinigung auf gleicher Ebene mit der Weltliteratur oder einer Interessengemeinschaft ähnlich denkender Menschen? Ist sie ein Ort unter vielen, der mich anrühren und auf Gott hinweisen kann?

Die Kirchenkonstitution beginnt mit dem Satz: „Christus ist das Licht der Völker“ (LG 1). Die Kirche stellt sich selbst nicht in den Mittelpunkt, sondern Christus, das Licht, und die Völker. Sie ist auf Gott und die Menschen ausgerichtet. Eine triumphalistische Kirche könnte vielleicht auf die überhebliche Idee kommen, dass sie selbst das Licht oder zumindest der Leuchtturm sein sollte. Hier setzt das Konzil gleich ein anderes Vorzeichen. Im zweiten Satz heißt es dann auch: „Darum ist es der dringende Wunsch dieser im Heiligen Geist versammelten Heiligen Synode, alle Menschen durch seine Herrlichkeit, die auf dem Antlitz der Kirche widerscheint, zu erleuchten, indem sie das Evangelium allen Geschöpfen verkündet.“ Das Konzil benutzt für die Kirche das Bild des Spiegels, der mit seiner Reflexion den Menschen das Licht bringt. In der theologischen Systematik formuliert ist die Kirche sowohl rückgebunden an die Offenbarung Gottes als auch an die Gesellschaft, in der und aus der heraus sie besteht.

Ich möchte hier drei zentrale Begriffe ansprechen, mit denen das Konzil im ersten Abschnitt von „Lumen gentium“ die Kirche kennzeichnet: „Zeichen und Werkzeug“, „Sakrament“ und „universale Sendung“. Mit ihnen werde ich verdeutlichen, auf welche Weise es die Kirche heute ermöglicht, dass Menschen in sich selbst, in der Glaubensgemeinschaft und untereinander Gott begegnen können.

+ Die Kirche als Zeichen und Werkzeug

Das Zweite Vatikanische Konzil nimmt die Menschen und ihre Nöte in ihr Selbstverständnis auf. Die Kirche sieht sich selbst als Spiegel für das Licht Christi und als Teil der Welt. Die beiden Konstitutionen „Lumen gentium“ und „Gaudium et spes“ machen deutlich, dass Kirche wesentlich auf Beziehungen beruht. Sie sucht die Nähe zu Gott und die Nähe zu den Menschen. Damit spannt Kirche einen Bogen zwischen den Menschen und Gott: Sie ist Zeichen und Werkzeug, das den Menschen eine innige Gottesbeziehung ermöglicht, woraus die Einheit der Menschen erwächst.

Zu ganz ähnlichen Überlegungen kommt der Philosoph Charles Taylor: Für ihn liegt die Aufgabe religiöser Gemeinschaften gerade darin, dass sie in der Beziehung zwischen dem Gläubigen und dem Göttlichen vermitteln. Die Aufgabe der Kirche sei es dann, Menschen in den Glauben, seine Symbole und Riten einzuführen, Einsichten, die sich mit der Gotteserfahrung verbänden, weiterzugeben und Taten, die die Nachfolge Jesu nahe lege, zu setzen.⁷⁷

+ Die Kirche als Sakrament

Einen weiteren wichtigen Blickwinkel nennt das Konzil, indem es die Kirche als Sakrament bezeichnet. Sie ist nicht nur Vermittlerin, sondern in dieser Aufgabe zugleich selbst Ort der Gottesbegegnung. Die Gegenwart Gottes und die Begleitung Gottes werden in ihr symbolisch greifbar. Damit macht Kirche die Gegenwart Gottes unter den Menschen erfahrbar.

Die Weitergabe der Frohen Botschaft in Liturgie, Verkündigung und Diakonie hat damit ihren eigenen Wert, der mehr ist als eine bloße Vermittlung. Nicht nur die Verehrung des Heiligen, sondern auch das soziale Engagement wird auf Gottes Initiative zurückgeführt und soll ihn immer neu sichtbar machen. Auf diese Weise wird Kirche selbst zum Ort der Gegenwart Gottes in der Welt.

Die Kirche bekommt von Gott her ihre einmalige Bedeutung. Sie gründet in und orientiert sich an der überzeitlichen Offenbarung Gottes. Das relativiert die Frage nach Anerkennung, Effektivität und Wachstum, das sie erzielt und woran sie heute gern gemessen wird. Denn das Bemühen der Gläubigen soll zwar glaubwürdig sein, muss die Glaubensinhalte aber

⁷⁷ vgl. Taylor, Charles: Die Formen des Religiösen in der Gegenwart, I. Was ist religiöse Erfahrung?, Frankfurt aM 2002, 11 - 32.

Der Individualismus ist für Taylor eine hohe Errungenschaft. Hinter der Vorstellung, sich selbst gegenüber treu zu sein, stünde eine hohe moralische Kraft. Andererseits sei er aber auch mit sozialem Sinnverlust verbunden. Den Menschen fehle nun das Gefühl für einen höheren Zweck, der Blick für die gemeinsame Verantwortung sei getrübt. Der Mensch sei in der modernen Gesellschaft auf Instanzen der Orientierung und kollektiver Identität angewiesen. Pluralistische demokratische Gesellschaften hingen von einem ethischen Konsens ab, der eine Schnittmenge aus ethischen Ableitungen unterschiedlicher Weltanschauungen sei. Daher brauche gerade die säkulare, demokratische und pluralistische Gesellschaft die inhaltlichen und motivationalen Ressourcen von Religionsgemeinschaften.

nicht beweisen. Es geschieht im Vertrauen auf Gott. Daher ist es der Kirche auch möglich, gesellschaftliche Entwicklungen unter Hinweis auf das Evangelium kritisch zu begleiten.

Und auch für den einzelnen Menschen ist diese Offenbarung Grund seiner unverletzlichen Würde, die ihm von Gott zugesprochen ist. So kann die Kirche als Sakrament die Gegenwart Gottes in der Welt erfahrbar machen, allen Menschen ohne Ausnahme Beistand leisten und einen Rahmen zur persönlichen Orientierung und Sinnstiftung anbieten.

Auch für Charles Taylor liegt das Einmalige von religiösen Gemeinschaften darin, dass die Bejahung jedes einzelnen Menschen in die Transzendenz verlagert werde, auf Gott zurückgeführt werde und von da her allgemeine Wertgrundlagen schaffe. Die moderne Gesellschaft brauche solche Religionsgemeinschaften, um einen „übergreifenden Konsens“ herstellen zu können.⁷⁸

+ Universale Sendung der Kirche

Ein drittes wichtiges Bild, um Kirche unter spirituellem Blickwinkel zu erfassen, nennt die Kirchenkonstitution die universale Sendung der Kirche. Diese Sendung dient dem Beziehungsaufbau zwischen den Menschen und Gott. Sie ist keine Einbahnstraße zwischen Wissenden und Unwissenden. Gotteserfahrung kann die Kirche nicht exklusiv für ihren eigenen Innenraum beanspruchen. Denn sie teilt nicht nur die Freuden und Sorgen der Menschen, sondern alle Menschen, die Gott geschaffen hat, stehen in einem persönlichen Verhältnis zu ihrem Schöpfer, sind mit ihm unterwegs. Damit kommt ein Blickwinkel hinzu, der Glaubensgemeinschaft entgrenzt: Jeder Mensch kann seine Gotteserfahrung machen.

Ein bei vielen Menschen beliebter Trend, sich dem zu nähern, ist das Pilgern. Menschen machen sich auf den Weg, brechen von daheim auf, suchen das Erlebnis des Weges hin zu einem geistlich geprägten Zielpunkt. Auch die Pastorkonstitution verwendet das Bild vom Pilgern, um das Verständnis von einer aus Menschen zusammengesetzten Kirche zu verdeutlichen: „Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist.“ (GS 1)

Eine Kirche, die sich als pilgernde versteht, ist zunächst vom Aufbruch geprägt, sie sieht sich auf der Wanderschaft hin zur göttlichen Verheißung, zur Gemeinschaft mit ihm. Nicht nur der

⁷⁸ vgl. Kreuzer, Zeitgenossenschaft, 427 - 431.

Hans-Joachim Sander spricht hier von einer „Heterotopie“: Die Kirche sei einerseits in der Welt, andererseits schaffe sie einen Kontrast, dessen geistige Macht vom Sakralen, vom speziellen Heiligen, ausgehe. vgl. Sander, Hans-Joachim: Die *Kirchenkonstitution* Gaudium et spes. Die pastorale Ortsbestimmung kirchlicher Identität, in: Lebendige Seelsorge 56/4 (2005), 194.

einzelne Mensch ist wie Abraham auf der Wanderschaft, sondern die Kirche, von Gott geeint, als Ganze. Das Motiv des Pesachmahles, das an den Aufbruch des Volkes Israel aus Ägypten erinnert, ist ein zentrales theologisches Leitmotiv für dieses Kirchenverständnis: Mit einem Pesachmahl deutet Jesus sein Leben, es wird in der Eucharistie zum zentralen Sakrament der Kirche. Unter dem Vorzeichen der Pilgerschaft ist hier wesentlich ein dynamisches Element herauszustellen: Kirche steht in der Situation des Aufbruchs. Darin liegt das Besondere im Blick auf die Kirche selbst.

Ein weiteres Kernmotiv der Pilgerschaft besteht darin, dass alle Teilnehmer auf dem gleichen Weg sind. Alle haben dieselbe äußere Situation. Sie sind aufeinander angewiesen, tauschen Gedanken aus, helfen sich gegenseitig. In der Bibel taucht immer wieder das Motiv auf, auch in fremden Menschen Gott zu begegnen: Die Verheißung des Isaak an Abraham, die Herbergssuche der Eltern Jesu, ...

Damit ist Glaubensgemeinschaft mehr als die gesellschaftlich verfasste katholische Kirche. Sie ist eine geistliche Familie der Kinder Gottes, worin sich die Kirche selbst wieder findet:

„Deshalb bietet die heilige Synode, indem sie die überaus hohe Berufung des Menschen bekennt und erklärt, dass gewissermaßen ein göttlicher Same in ihn eingesenkt ist, dem Menschengeschlecht die aufrichtige Mitarbeit der Kirche an, um jene Brüderlichkeit aller herbeizuführen, die dieser Berufung entspricht.“ (GS 3)

Die Kirche reiht sich mit der Heilsbotschaft Jesu selbst ein in eine Menschheit der Suchenden und von Gott Geliebten. Sie ist Kirche in der Welt. Joseph Ratzinger formuliert dies wie folgt:

„... eben dies ist auch der Auftrag des Christenmenschen: die Passion des Menschseins von innen her mitzuerleiden, den Raum des Menschseins auszuweiten, dass es Platz gewinne für die Anwesenheit Gottes in ihm. Aus diesen Zusammenhängen muss man den auffallenden Optimismus verstehen, mit dem das Konzil dem technischen Zeitalter begegnet und seine Fortschritte als Verwirklichungen des Schöpfungsauftrags beurteilt.“⁷⁹

Der Pastoraltheologe Hans-Joachim Sander spricht von einer „Pastoralgemeinschaft“, die alle Menschen umfasse. Nicht die institutionelle Verfasstheit oder Mitgliedschaft der Getauften bilde unter dieser Rücksicht den Bezugsrahmen, sondern das Heil, das Gott für alle Menschen vorgesehen habe.⁸⁰

Sich den Menschen gleichzusetzen, bedeutet auch, die Abgründe und Widersprüche des Lebens mit den Menschen zu teilen und in dieser Situation nach Gott Ausschau zu halten.

⁷⁹ Ratzinger, Glaube, 104.

⁸⁰ vgl. Sander, Hans-Joachim: *Das katholische Ich* jenseits von Aporie und Apologie. Der Glaube an die Pastoralgemeinschaft Kirche, in: zur debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern 33/1 (2003), 15.

Für die Kirche bringt das einen Ortswechsel von der Mitte zu den Menschen am Rand mit sich. „Aber dort, an den Marginalien der heute bestimmenden Diskurse, wird die Kirche buchstäblich heraus-gerufen in die Mitte der Identität, die sie vor Gottes Angesicht hat.“⁸¹ Es wäre völlig unangebracht, der Kirche damit den Vorwurf zu machen, gesellschaftliche Missstände untätig hinzunehmen. Es ist vielmehr eine Desillusionierung über den Platz, den ihr eigenes Selbstverständnis ihr zuweist. Sander schreibt, die Kirche sei eine Gemeinschaft im Sinne einer Frohbotschaft, die mit der Ohnmacht eines Gekreuzigten auftrete und deshalb solidarisch mit den Gekreuzigten der heutigen Zeit verbunden sei.⁸²

Was bleibt, ist die Frage, wie ein solches Selbstverständnis der Kirche deren Begegnungen mit den Menschen verändert und gestaltet. Es darf nicht dazu führen, andere Menschen stillschweigend für den Glauben zu vereinnahmen. (Auch eine missionarische Kirche muss die Religionsfreiheit achten.) Die Chance des entgrenzenden Verständnisses von „katholischer“ Kirche liegt vielmehr darin, dass jeder Mensch mit seiner Lebenserfahrung etwas dazu beitragen kann, der Nähe Gottes ein Gesicht zu geben. Ein entscheidender Aspekt für die Spiritualität ist daher das Verständnis des religiösen Dialogs, das nun abschließend näher betrachtet werden soll.

4.3 Gottsuche im Dialog

Das Konzil misst der Gemeinschaft aller Menschen einen hohen Wert bei. Der Austausch untereinander und das Gespräch finden ihre Vollendung in der Gemeinschaft und Achtung der gegenseitigen Würde aller Menschen.

„Da also das gesellschaftliche Leben für den Menschen nicht etwas äußerlich Hinzukommendes ist, wächst der Mensch nach allen seinen Anlagen und kann seiner Berufung entsprechen durch Begegnung mit anderen, durch gegenseitige Dienstbarkeit und durch den Dialog mit den Brüdern.“ (LG 25; vgl. GS 23)

Dieser Dialog ist vom Konzil nicht nur als grundlegend für die Entfaltung des eigenen Menschseins beschrieben worden, sondern leitet sich, wie schon dargelegt, aus Gottes Heilshandeln mit der Welt ab. Der Dialog ist also für den christlichen Glauben sowohl im Wesen des Menschen selbst als auch in der Offenbarung begründet. Daraus folgt, dass ein Dia-

⁸¹ Sander, Kirchenkonstitution, 194.

⁸² Sander, Das katholische Ich, 15.

log nicht nur zweckgebunden geführt werden kann, sondern als Teil des eigenen Selbstverständnisses geführt werden muss.⁸³

Dieses Verständnis von Dialog kann durch eine kurze Interpretation christlicher Gastfreundschaft verdeutlicht werden: Die Gastfreundschaft gewährt dem Fremden einen Platz in der eigenen Heimat. Sie setzt sich bewusst dem Fremden aus. Sie rechnet damit, auch selbst angefragt und verändert zu werden. Gleichzeitig gewährt sie das Recht, dass alle Beteiligten so sein dürfen, wie sie selbst auftreten möchten. Es entsteht in gegenseitigem Respekt ein offener Raum für Begegnung. Die Möglichkeit, im Fremden auch Gott zu begegnen, zeigt, wie respektvoll und zugewandt eine solche Gastfreundschaft sein muss. Sie eröffnet eine spirituelle Erfahrungsebene.⁸⁴ Die Einstellung zum Gast und die Einstellung zu Gott durchdringen sich und werden einander zur Anfrage und zum Korrektiv: Soziales Engagement beispielsweise geschieht somit auf gleicher Augenhöhe und geht davon aus, dass die geleistete Hilfe zu einer wechselseitigen Bereicherung führt. Im Dialog besteht damit gerade auch in spiritueller Hinsicht die Möglichkeit, dass der Gast mir in seinem Reden und Handeln eine Wahrheit mitteilt, die für mein eigenes Leben, mein Christsein und meine Berufung entscheidend ist. Christliche Gastfreundschaft ist ein Baustein für die Gottesbeziehung.

Damit fördert das christliche Dialogverständnis eine weltweite geistige Verflechtung, eine fundamentale Globalisierung des religiösen Austausches. In der Praxis ist es sicher nicht einfach, eine gemeinsame Sprache zu finden, da kulturelle Prägungen auch eine je eigene Sprechweise über religiöse Erfahrungen entwickelt haben. Je mehr es um Gotteserfahrungen geht, können diese zudem nur teilweise und bildhaft benannt werden. Es wird also in diesem Bereich immer wieder große Unterschiede in den Äußerungen geben.

In gegenseitiger Empathie sollte es aber möglich sein, eine Verständigung zu beginnen. Dabei ist es wichtig, zweckfrei miteinander umzugehen und Unterschiede wohlwollend anzuerkennen. Nur so kann gegenseitiges Vertrauen aufgebaut werden, so dass sich eine gegenseitige Ahnung von den persönlich wertvollen Weisheiten entwickeln kann.

⁸³ vgl. Siebenrock, Identität und Dialog, 313 - 323, 341 - 349.

⁸⁴ vgl. Häselhoff, Rudolf: Sinn unterwegs. Grundlegendes und Praktisches zur Wallfahrt, 2.6 Gastfreundschaft als Schlüsselerlebnis jeden Pilgers, Thaur 1999, 79 - 86.

Ebenso zu erwähnen ist hier die Regel des heiligen Benedikt, die die Aufnahme der Gäste als erstgenannte Beziehung des Klosters nach außen behandelt und ihr ein eigenes Kapitel widmet. Es beginnt mit den Worten: „Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus; denn er wird sagen: >Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen.<“ Salzburger Äbtekonzferenz (Hg.): Die Regel des heiligen Benedikt, Beuron 2006, 105.

Wie stellt sich nun die Kirche dazu? Das Konzil formuliert den eigenen Beitrag im Dialog wie folgt:

„Zur Förderung dieser Gemeinschaft der Personen bietet die christliche Offenbarung eine große Hilfe; gleichzeitig führt sie uns zu einem tieferen Verständnis der Gesetze des gesellschaftlichen Lebens, die der Schöpfer in die geistliche und sittliche Natur des Menschen eingeschrieben hat.“ (GS 23)

Es wird vorsichtig formuliert, dass die christliche Offenbarung die Gläubigen zu einem tieferen Verständnis der menschlichen Gemeinschaft führt. Eine Allgemeingültigkeit wird nicht ausgesagt. Es besteht durchaus die Möglichkeit, dass Gott weitere Wege bereithält, um Menschen die eigene Natur erkennen zu lassen. Dennoch besteht die Überzeugung, selbst durch die Offenbarung Orientierung und Lebenshilfe bekommen zu haben. Unter dieser Voraussetzung ist ein respektvoller Dialog mit anderen keine Vereinnahmung.

„[Die Kirche fasst] vor allem das in Auge, was den Menschen gemeinsam ist und sie zur Gemeinschaft untereinander führt. Alle Völker sind ja eine einzige Gemeinschaft, sie haben denselben Ursprung, ... und dasselbe letzte Ziel. ... Die Menschen erwarten von den verschiedenen Religionen Antwort auf die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins, die heute wie von je die Herzen der Menschen im tiefsten bewegen ... Und schließlich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?“ (NA 1)

Die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen „Nostra aetate“ bringt ein weiteres entscheidendes Grundverständnis des religiösen Dialogs zur Sprache: Alle Menschen haben die gleichen existentiellen Fragen. Der Ausgangspunkt des religiösen Dialogs liegt hier bei den Menschen, nicht bei Gott. Es geht nicht darum, die Wahrheit des eigenen Glaubens unter Beweis zu stellen, sondern auf dem Weg dorthin zu sein. Damit wird nicht der Heilsanspruch der Offenbarung abgewiesen, sondern die gesamte Schöpfung in ihrer bestehenden Form in ein Verhältnis zu Gott gesetzt.

Es würde zu weit führen, hier verschiedene Ansätze einer pluralistischen Religionstheologie vorzustellen. Es erscheint mir aber wichtig festzuhalten, dass viele dieser Ansätze ein spirituelles Grundverständnis von Religion betonen, um in einen fruchtbaren Dialog treten zu können. Schon Karl Rahner spricht vom Menschen als dem „Hörer des Wortes“ und auch Vertreter der zeitgenössischen „Comparative theology“ nehmen eine spirituelle Haltung den Religionen gegenüber ein, um einem religiösen Konkurrenz-Patt zu entgehen.⁸⁵

Aber wie kann ein spirituell geprägter religiöser Dialog seinen konkreten Anfang nehmen? Was bedeutet dieses Dialogverständnis für eine Kirche in der säkularen Moderne?

⁸⁵ vgl. Schmidt-Leukel, Perry: Eine neue *Spiritualität* für eine religiös plurale Welt, in: Concilium 40 (2004), 552 - 559.

Gerade in einer Zeit, die sich sehr stark säkular versteht, erscheinen Menschen, die Gott suchen, als etwas Besonderes. Menschen und ihre Glaubensüberzeugungen wirken im gesellschaftlichen Miteinander oft anstößig, weil sie gesellschaftliche Entwicklungen nicht nur von deren Zweckmäßigkeit her beurteilen, sondern auch von der Offenbarung und ihrer persönlichen Gottesbeziehung her. Sie ergänzen damit die gängige Weltdeutung. Hans-Joachim Höhn sieht hier einen wichtigen Ansatzpunkt für den religiösen Dialog in der Moderne. Eine kritische Zeitgenossenschaft des Religiösen bringe gerade das Nicht-Darstellbare in Erinnerung. Es träfe in der Erlebnisgesellschaft auf eine Leerstelle, eine Offenheit für das Undarstellbare, ein Vermissen:

„Theologische Hermeneutik der Moderne heißt dann zur Sprache zu bringen, was der modernen Mentalität fehlt, aber doch als Anderes ihrer selbst zu ihr passt. ... Es ist das ökonomisch nicht Verrechenbare und technisch Unableitbare, das gerade in den Feldern der Ökonomie und Technik entdeckt und zur Geltung gebracht werden will. In einer Welt der Zwecke muß es hier um jenes Unbedingte und Unverfügbare gehen, das technisch und ökonomisch nicht zur Disposition steht, weil es nicht als Mittel für das Erreichen eines Zweckes gebraucht werden kann.“⁸⁶

Wo Menschen an die Grenzen von Machbarkeit und Begründung kommen, wird die Suche nach Gott zum Thema. Oft suchen sie in Grenzsituationen ihres Lebens – Geburt, Krankheit, Tod, Lebens-Entscheidungen – nach einer Hoffnung und Orientierung, die sich der menschlichen Verfügbarkeit entzieht. Dieser Zugang zu einem Dialog des Glaubens hat den Charakter des Übergangs: In Schwellen-Situationen erscheint ein Gespräch über persönliche Glaubensüberzeugungen angebracht und eröffnet einen Zugang zu spirituellen Einsichten und Erfahrungen, indem es über konkrete Dialogpartner dem bruchstückhaften Leben eine Bedeutung abgewinnt.

“>Gott< wäre die umfassendste und tiefste Begründung der Wirklichkeit. Denn die zutiefst menschliche Frage nach der Wirklichkeit überhaupt, welche ich >Gott< nenne, eröffnet eine Suchbewegung nach jenem gründenden Ganzen, das all unsere fragmentarische Wirklichkeit trägt und verbürgt, dass sie ist, was sie ist: Wirklichkeit; ...“⁸⁷

Die Authentizität des Gesprächspartners ist dafür entscheidend, sich seinen Überzeugungen und Grundeinstellungen nähern und ihnen Glauben schenken zu können. Sie trägt dazu bei, nicht nur wegen des konkreten Anlasses nach Gott zu fragen, sondern sich für eine Beziehung zu Gott zu interessieren. Das religiöse Erleben von Menschen macht die göttliche Offenbarung kommunikabel und vorbildhaft glaubwürdig, weil der Dialog des Glaubens auf eine ganzheitliche Art um die Wahrheit bemüht ist. Er lebt vom Profil der Teilnehmenden. Wenn

⁸⁶ zitiert nach: Kreuzer, Zeitgenossenschaft, 393 + 394.

⁸⁷ Först, Johannes: Zwischen Gottesfrage und „kosmologischem Fiasko“ (Thomas Luckmann). Gottrede im Kontext (spät-)moderner empirischer Religionsforschung, in: zur debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern 39/8 (2009), 51.

sie von der eigenen Lebensweise überzeugt sind und ihre Meinung, seien es Glaubenssätze oder Fragen, klar äußern, ermöglichen sie Auseinandersetzung und Entwicklung.

Gleichzeitig muss jeder religiöse Dialog die Unbegreiflichkeit und Unaussprechlichkeit des Göttlichen im Bewusstsein führen. Nichts kann die göttliche Wirklichkeit in ihrer Fülle ausschöpfen. Um selber aus den Gotteserfahrungen anderer lernen zu können, ist es nötig, die Fragmentarität der eigenen Erfahrungen, die Bedingtheiten des persönlichen Zugangs und die uneinholbare Größe Gottes auch in Bezug auf die an die Menschen ergangene Offenbarung anzuerkennen.⁸⁸ Dann ist es möglich, auch bei anderen die religiöse Wahrheit zu vermuten. Das ist eine große Herausforderung für den einzelnen und für die Kirche.

„So haben Christ und Kirche ihr Wahrheitsgeschenk nicht als Herrschaftswissen weiterzugeben, als wären sie die Herren dieses Wissens, als hätten sie diese Wahrheit hergestellt (und nicht als Gnade empfangen), sondern als eine Glaubensüberzeugung, die sich für die anderen gut auswirkt, für die Kleinen als ermächtigend, für die Großen als machtbegrenzend. Auf dieser Basis der Menschenachtung kann und muss die Wahrheit auch gegen die Gegner argumentativ verteidigt werden. ... Das äußerste Wahrheitssiegel christlicher Wahrheitsbehauptung ist nicht die Selbstbehauptung, sondern die Hingabe.“⁸⁹

Das Vorbild Jesu und das Symbol des Kreuzes deuten den Dialog in besonderer Weise unter dem Aspekt der Hingabe. In der Begegnung mit Jesus wird für die Menschen die Wirklichkeit Gottes erfahrbar. Durch Jesu Auftreten in der Welt lässt Gott sich selbst in Frage stellen. Er wird kritisch angefragt, durchleidet selbst die Höhen und Tiefen menschlichen Lebens und gibt an diesem Platz Zeugnis für die Wahrheit. Die Offenbarung erweist sich gerade dadurch als tragfähig, indem Jesus das Schicksal der Menschen teilt, darin die Verbindung mit Gott nicht aufgibt und von Erlösung und Heil Zeugnis gibt. In Kreuz und Auferstehung Jesu werden sowohl die Unheilssituation der Welt als auch das von Gott geschenkte Heil sichtbar.

Das Mitleiden, der Beistand sind also entscheidend, dass der Dialog des Heils gelingt. Die Darstellung des Gerichts bei Matthäus stellt dieses Mitleiden sogar als Kriterium für die ewige Herrlichkeit heraus:

„Dann wird der König zu denen auf der rechten Seite sagen: Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist. Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben, ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt, und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war

⁸⁸ vgl. Schmidt-Leukel, Spiritualität, 554 + 555.

⁸⁹ Fuchs, Ottmar: Dialog im „Martyrium“ der Wahrheit, in: Hünermann, Peter / Hilberath, Bernd Jochen (Hg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 5, Freiburg ^{Sonder-}ausgabe 2009, 364 + 365.

krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen.“ (Mt 25,34-36)

Direkt davor steht im Evangelium das Gleichnis vom anvertrauten Geld. Darin ist es Jesus wichtig, das anvertraute Geld, die eigenen Talente, einzusetzen (Mt 25,14-30). Es ist der springende Punkt des Gleichnisses, die eigene Überzeugung nicht zu verbergen, sondern dementsprechend zu handeln. In der Zusammenschau mit der zitierten Gerichtsszene wird nicht der Erfolg zum zentralen Kriterium, sondern die persönliche Einstellung, mit den Armen in Kontakt zu treten, füreinander da zu sein.

Ein solcher Einsatz kann auch scheitern. Dann ist er aber gestützt von der Überzeugung, dass er in der Nachfolge Jesu für die Welt geschieht. Dann ist er Gottes Barmherzigkeit anvertraut, der im Kreuz offenbart hat, dass er das zum Leben führen will, was in der Welt zum Scheitern verurteilt ist.

5. Handlungsfelder für eine spirituell fundierte Gemeinde-Entwicklung

Mit ihrem Schreiben „Zeit zur Aussaat - Missionarisch Kirche sein“ hat die Deutsche Bischofskonferenz im Jahr 2000 bewusst Bezug genommen auf Papst Paul VI. - Anlass war das Erscheinen seiner Enzyklika „Evangelii nuntiandi“ 1975 - und auf das Zweite Vatikanische Konzil. Im Vorwort heißt es: „Wenn nicht alles täuscht, drängen die vom Konzil formulierten Gedanken immer noch und immer wieder anfragend und richtunggebend in die pastoraltheologischen Überlegungen unseres Landes ein.“⁹⁰ In vielen Bistümern sind daraufhin in den letzten Jahren Initiativen gestartet worden, vom Konzil geprägte missionarische Impulse zu setzen. Damit wird die Einschätzung des Konzils selbst, einen ersten Anfang gesetzt zu haben, der in der Folge das Leben der Kirche durchdringen muss, wieder aufgegriffen, und es werden konkrete Umsetzungen angeregt.

Welchen Beitrag kann gerade das Verständnis von Spiritualität, wie es im Konzil vertreten wurde, leisten? Im Rückgriff auf ein erneuertes Grundverständnis der Gottesbeziehung ist es möglich, spirituelle Entwicklungsmöglichkeiten von Gemeinden aufzuzeigen. Die Frage: „Wie können Gott und die Menschen einander näher kommen?“ möchte ich daher konkretisieren. Es sollen ausgehend von den Konzilsbeschlüssen und Erfahrungen der Konzilsväter konkrete Handlungsfelder für eine spirituell fundierte Gemeinde-Entwicklung aufgezeigt werden.

5.1 Wertschätzung der Menschen und ihrer Sehnsucht

+ Es ist wichtig, Beziehungen und Vertrauen aufzubauen.

Menschen sind auf der Suche nach Orientierung. Sie haben Sehnsucht nach zweckfreier, unbedingter Wertschätzung und Annahme. Papst Johannes XXIII. stellte sich als ihr Bruder vor mit der Frage: „Was kann ich Dir tun?“ Die Kirche soll als Zeitgenosse der Menschen auftreten, denn die grundlegenden Fragen, Freuden und Sorgen des Lebens sind allen gemeinsam. Diese alle verbindende Lebenssituation ist gut geeignet, ein Klima der Gastfreundschaft aufzubauen, in dem Beziehungen und Vertrauen wachsen können. Gibt es beispielsweise zwanglose Gespräche nach dem Gottesdienst? Werden über den Kindergarten Kontakte zu Zugezogenen gesucht? Ist die Gemeinde außerhalb der Kirche, im Krankenhaus, beim Standesamt oder in der Ganztags-Schule präsent? Besonders in Situationen von

⁹⁰ „Zeit zur Aussaat“. Missionarisch Kirche sein, hg.v. Deutsche Bischofskonferenz, Bonn 2000, 5.

Unsicherheit und Zweifel ist persönliche Wertschätzung sehr wichtig: „Du bist willkommen und wertvoll, auch wenn die Umstände dich daran zweifeln lassen.“

+ Persönliche Nähe macht Gott erfahrbar und Kirche glaubwürdig.

Der Wunsch, angenommen zu sein, verstanden zu werden und Gottes Heil zugesprochen zu bekommen, korrespondiert mit der Barmherzigkeit Gottes, die in der Eröffnungsansprache des Konzils eine wichtige Rolle spielt. Wie der „Barmherzige Samariter“ sich füreinander Zeit zu nehmen und die eigenen Pläne durchkreuzen zu lassen, lässt Nachfolge konkret werden und weckt Interesse, selbst eine Beziehung zu Gott aufzubauen. Der Grundanspruch einer heilenden Seelsorge lebt vom persönlichen Miteinander, vom Interesse füreinander und vom Aufbau von Beziehungen. Durch die Nähe zu den Menschen und die persönliche Aufmerksamkeit für deren Situation wird Gottes Gegenwart erfahrbar und die Kirche mit Liturgie, Verkündigung und Diakonie glaubwürdig. Pastoralplanungen müssen daher in allen Bereichen persönliche Begegnungsmöglichkeiten fördern und ausbauen. Das gilt sowohl für die Gestaltung pastoraler Strukturen als auch für die den Seelsorger/-innen übertragenen Aufgaben.

+ Menschen suchen Geborgenheit im Schatten der Kirchtürme.

Der Glaube muss für alle Menschen verstehbar sein, er dient der Unmittelbarkeit Gottes zu allen Menschen. Sich wandelnde Gemeinden unterliegen der Gefahr, an sich selbst hohe Ansprüche anzulegen. Es gilt, die Arbeitsbereiche der Seelsorger/-innen so zu planen, dass eine Pastoral auf Augenhöhe möglich ist. Effizienz und Zielplanung dürfen nicht zu Barrieren in der Erfahrbarkeit Gottes werden: Um den pastoralen Anforderungen optimal zu entsprechen, werden leider zweckfreie Besuche oder Kontakte im Pfarrbüro gekürzt. Auch die Konzilsväter haben bei näherer Betrachtung oft verblüffend einfache Angelpunkte ihrer persönlichen Frömmigkeit. Daher gilt es, auf vermeintlich einfache Traditionen religiöser Kontaktaufnahme besonders Acht zu geben: Das Gespräch im Pfarrbüro ist Teil von Seelsorge, die Erstkommunion im Dorf ist Symbol kirchlicher Beheimatung, der Kerzenständer in der Kirche ist Ort, Anliegen zum Ausdruck zu bringen. Solche Traditionen werden von weiten Teilen der Gesellschaft nach wie vor geschätzt und in Krisensituationen gerne wahrgenommen.

+ Die Sehnsucht nach Gott ist eine wichtige Form des Glaubens.

Viele Menschen zweifeln an ihrer religiösen Kompetenz, weil sie nur selten im Gemeindeleben auftauchen. Sie haben von einem Christen das Bild, dass er sich selbstverständlich der Gegenwart Gottes sicher sein muss. Andererseits kommt in den Kerngemeinden auch Skepsis gegenüber Zweiflern und religiösen Vagabunden auf. Eine Ermutigung zum Zweifel, eine Ermutigung, die eigene Glaubenssituation anzunehmen, wäre hier sehr wohltuend. In Psalm 63 heißt es: „Gott, du mein Gott, dich suche ich, meine Seele dürstet nach dir. Nach dir

schmachtet mein Leib wie dürres, lechzendes Land ohne Wasser. Darum halte ich Ausschau nach dir im Heiligtum, um deine Macht und Herrlichkeit zu sehen“ (Ps 63,2+3). Auch diese Suche ist unersetzlich. Sie muss nicht nur geduldet, sondern gefördert werden, wenn Katechese und Verkündigung einen persönlichen spirituellen Prozess anregen sollen.

+ Gemeinde wird durch die Grenze des Machbaren aktiviert.

Die Kirche, die Seelsorger/-innen und Ehrenamtlichen überschätzen oft ihre Leistungsmöglichkeiten. Gerade die Grenze der Machbarkeit, das Loch, könnte eine Chance sein, auf neue Weise den Kontakt mit Gott zu suchen. Henri de Lubac spricht davon, der Mensch solle Gott in sich selbst aufspüren. Eine Gemeinde kann auch dadurch Zeugnis von Gott geben, indem sie bewusst einen Freiraum schafft für Gottes Heiligen Geist und sich von ihm finden lässt. Das beginnt schon mit dem Wert der Stille im Gottesdienst. Es braucht den Freiraum auch, damit Menschen mit anderen Zugängen zu Gott, einem anderen Geschmack, ihren Platz finden können. Darf auch die Jugendgruppe einmal die Kirchenkrippe aufbauen? Hat der neue Pfarrgemeinderat die Möglichkeit, etwas zu gestalten, oder hat er nur ein Jahresprogramm abzuarbeiten? Wieso hetzt der Pfarrer von einer Messe zur nächsten? Werden neue Initiativen willkommen geheißen, geschützt und wohlwollend begleitet? Gott teilt sich auf vielerlei Weise den Menschen mit. Die Dominanz eines Pastoral-Stils ist oft gepaart mit dem persönlichen Verantwortungsempfinden von einzelnen Funktionären und verhindert umso mehr eine bereichernde spirituelle Vielfalt. Das Teilen von Verantwortung und Schaffen von Freiräumen kann schlummernde Charismen aktivieren. So fühlen sich Menschen mit ihrem Zugang zum Evangelium angefragt, Gemeinde zu gestalten.

5.2 Das Licht Christi sichtbar werden lassen

+ Kirche trägt dazu bei, dass Menschen Gott begegnen.

Im Konzil wurde eine Umkehr zum Evangelium, eine Re-Spiritualisierung der Kirche ange-mahnt. Nicht sie selbst steht im Mittelpunkt, sondern die Beziehung von Gott und Mensch. Die Liebe zu Gott, die Spiritualität ist zentral für alle beschriebenen Konzilsväter, sei es in konkreter Frömmigkeit, in der Beschäftigung mit dem Mysterium des Heils oder in der Herausforderung des Kreuzes. Die Glaubensgemeinschaft soll dazu beitragen, dass jeder Mensch Gott begegnen kann, in sich selbst, in der Kirche und in anderen Menschen. Eine spirituell ausgerichtete Verkündigung trägt dazu bei, indem sie deutlich macht, dass alle Menschen untereinander und mit Gott verwoben sind. Erst durch die Beziehung zu Gott und die Nähe zur Lebenswelt der Menschen wird die Religionsgemeinschaft hilfreich, erscheinen

Glaubenssätze und Moralvorstellungen nicht als unpersönliche Forderungen, sondern als ein sich bewährender Rahmen für ein gelingendes Leben.

+ Seelsorge soll Mut machen und Hoffnung ausstrahlen.

Eine Antriebs- und Mutlosigkeit ist in vielen Bereichen der Seelsorge zu spüren. Viele Priester kämpfen zudem mit menschlicher Einsamkeit. Bei einer solchen emotionalen Befindlichkeit ist es schwer, selbst glaubwürdiger Vertreter der Kirche zu sein, zu retten und zu dienen, wie es das Konzil beschreibt. Um unbefangen auf die Menschen zuzugehen, ist es zunächst wichtig, das Gerede von der religiös uninteressierten Welt nicht weiter zu pflegen: „Das Neubaugbiet interessiert sich nicht für Kirche. Die Jugendlichen brauchen wir gar nicht erst anzusprechen.“ So ist kein religiöser Dialog auf Augenhöhe möglich. – Es müssen verstärkt Kraftquellen eröffnet werden, die die Menschen in ihren unterschiedlichen persönlichen Lebenssituationen ansprechen: Singkreise, frei gestaltete Gottesdienste, Austauschrunden. Im gemeinsamen Auftanken – auch für die Seelsorger/-innen – wird Glaube erfahrbar und tragfähig. Niemand kann nur geben und niemand möchte ständig nur empfangen. Dann kann auch eine realistische Form von Dankbarkeit Gott gegenüber entstehen und eine Begeisterung, die durch ihren sozialen Rückhalt tragfähig wird.

+ Wo Menschen sich im Glauben zusammenfinden, ist Christus erlebbar.

Erst das Miteinander von Menschen macht das Evangelium erlebbar und glaubwürdig. Wie Menschen auftreten, wie sie ihr Miteinander gestalten und wie sie für andere da sind, gibt ihrer Gott-Verbundenheit ein Gesicht. Seelsorge ist ein persönliches Geschehen. Alle Struktur- und Pastoralplanungen müssen sich diese Frage aus zwei Perspektiven stellen: Geben sie den Menschen und ihrem Glauben einen Raum und eine Heimat? Ermöglichen sie den Seelsorger/-innen den Aufbau von persönlichen Beziehungen? Wenn die Pastoralkonstitution die Freude und Sorge der Menschen als Ausgangspunkt gewählt hat, gibt sie deren Sehnsucht und spirituellen Erfahrungen einen wichtigen Platz. Nicht die Perspektive, bestehende Gemeindestrukturen am Laufen zu halten, ist das leitende Anliegen, sondern die Unterstützung von Menschen, die sich als Gemeinde zusammenfinden, um das Licht Christi lebendig werden zu lassen. Wenn Gemeindeleitung sich auf konkrete Glaubensgemeinschaften zurückführt, dann wird sie als glaubwürdig wahrgenommen und werden Strukturen zu einem Rahmen für lebendigen Glauben.

+ Glaube schätzt die Vielfalt und verbindet sie zur Einheit.

Verschiedene Zugänge zu Gott existieren in den Gemeinden oft nebeneinander. Nicht nur, dass es Gebetskreise und Eine-Welt-Gruppen gibt – auch die Meinungen, was beispielsweise ein gelungenes Weihnachtsfest ist, sind sehr verschieden. Papst Paul VI. hat immer wie-

der darum gerungen, welchen verbindlichen Rahmen die Kirche für den einzelnen darstellen soll. Henri de Lubac und Kardinal Döpfner setzen bewusst einen persönlichen Ausgangspunkt: Ihnen ist es zentral, den Anruf der Liebe Gottes in sich selbst zu entdecken (Lubac) und sich persönlich zu Christus zu bekehren (Döpfner). Ebenso ist für Kirchenkonstitution die Einheit der Menschen Frucht ihrer innigen Gottesbeziehung. Indem die Kirche mit Gottes vielfältiger Gegenwart rechnet, rechnet sie auch mit der einenden Kraft des Heiligen Geistes. Dann sind unterschiedliche Frömmigkeitsformen in der Kirche gleichermaßen willkommen. Dann kann ein Jugendraum auch ganz anders aussehen, dann wird die musikalische Gestaltung der Gottesdienste bunter, dann feiert der Gospelchor eine Weihnachtsparty. Es ist wichtig, in den Gemeinden Gruppen Gleichgesinnter zu fördern und ihnen Vertrauen entgegenzubringen. Hier erleben Menschen mit anderen auf gleicher Wellenlänge ihren Draht zu Gott. Jedoch können sich nicht in allen Ortsgemeinden solche Weggemeinschaften in gleicher Weise bilden. Darum braucht es neben der Pfarrei auch alternative Gruppenbildungen und Erfahrungsräume von Kirche in Klöstern, Bildungshäusern und an Wallfahrtsorten. Interesse und Wertschätzung für diese Vielfalt zu wecken und darin eine alle verbindende Einheit in Gott zu entdecken, ist eine Aufgabe, die die Kirche von Gott her auszeichnet und zu einem alternativen Erfahrungsraum in der modernen Gesellschaft macht.

+ Aufbruch und Veränderung sind Kennzeichen von Kirche.

Das Konzil möchte, dass die Kirche zu einem zeitgemäßen Erfahrungsraum des Göttlichen wird. Doch sind Veränderungen von kirchlichen Gewohnheiten oft sehr angstbesetzt. Viele Gemeinden tun sich schwer, ihre Traditionen in den Blick zu nehmen, ehrliche Kritik zuzulassen. Aufbruch ist als Wesensmerkmal aber in der Kirche selbst angelegt. Um diesen Charakter der pilgernden Kirche sichtbar zu machen, die mit ihrer Heilsbotschaft selbst Teil der suchenden und von Gott geliebten Menschen ist, sollten ihre Vertreter das gewohnte Gemeindeleben immer wieder relativieren. Es ist wichtig, Gewohnheiten zu schätzen, aber gleichzeitig daran zu erinnern, dass das Miteinander eine von Menschen gestaltete Entwicklung darstellt und darin viele Alternativen möglich sind. Indem Seelsorger/-innen zum religiösen Selbststand ermutigen und keine Abhängigkeiten fördern, führen sie Menschen und Gott zusammen.

Veränderung und Vertrauen auf Gottes Führung sind nicht nur Kennzeichen einer Krise, sondern Teil des kirchlichen Wesens. Diese Spannung kann, gerade weil sie die ganze Geschichte Gottes mit seinem Volk kennzeichnet, Quelle der Zuversicht und treibende Kraft werden.

5.3 Bereit sein, Verantwortung zu übernehmen

+ Geistliche Persönlichkeiten fördern den Glauben.

Um religiöse Grundeinstellungen zu vermitteln, haben Vorbilder eine große Bedeutung. Geistliche Begleiter und Exerzitienleiter sind rar, besonders unter den Priestern. Dabei sind es gerade die Geistlichen, die durch ihre Tätigkeit die Verbundenheit mit Gott anstoßen und fördern sollen. Predigten und religiöse Anleitungen werden dann wertgeschätzt, wenn sie jemandem abgenommen werden, wenn man ihm oder ihr glauben kann. Daher ist es vor allem für Seelsorger/-innen wichtig, die eigene Gottesbeziehung zu pflegen. Dann wird ihre Tätigkeit in den verschiedenen Bereichen der Kirche eine spirituell erfüllte Arbeit.

Daneben braucht es auch Persönlichkeiten, die dem Alltagsgeschäft enthoben sind. Sie leben selbst den Rückzug in die Stille, verweisen auf die Unverfügbarkeit Gottes und ermöglichen Begegnungen des Vertrauens und der Gnade.

+ Alle Getauften tragen für die Kirche Verantwortung.

Die Menschen haben ein hohes Bedürfnis nach Eigenverantwortung und Beteiligung in allen Bereichen des Lebens. Papst Paul VI. sieht dies als Entwicklungschance für die Kirche. Wenn die Kirche die Bedürfnisse der Menschen aufgreift, kann das Evangelium unter den Menschen auf zeitgemäße Weise lebendig werden. Mit Taufe und Firmung ist ein Auftrag verbunden, die Kirche mitzugestalten. Das betrifft – je nach Fähigkeiten – auch die Gläubigen, die nur eine entfernte Beziehung zur Pfarrei haben, sich in Verbänden engagieren oder deren Kinder zur Erstkommunion gehen. Aggiornamento meint dann, Kirche als Raum einer allen aufgetragenen religiösen Entfaltung zu sehen. Das ist mehr als ein bescheidenes Suchen von Ehrenamtlichen, die zur Mithilfe bereit sind. Alle Getauften sind verantwortlich für die kirchliche Gemeinschaft in ihren verschiedenen Bereichen Zeugnis/Verkündigung, Gebet/Liturgie und Dienst/Diakonie. Sie darin in ihrem Selbstvertrauen zu stärken, anzuleiten und nicht als Konkurrenz zu empfinden, ist eine wichtige Aufgabe für die Seelsorger/-innen.

+ Die Nachfolge Jesu führt in die Gemeinschaft mit den Leidenden.

Von der Kirche erwarten sich viele Menschen einen alternativen Stil des Umgangs. Sie legen eine hohe Messlatte an, wie ihre Vertreter sich verhalten und für wen sie sich engagieren. Immer wieder gibt es hier Enttäuschungen; es wird deutlich, dass die Kirche Teil einer unvollkommenen und erlösungsbedürftigen Welt ist. Für sie selbst gilt, immer wieder umzukehren und darüber ihre Sendung nicht aus den Augen zu verlieren. Wie gehen Kirchenvertreter mit eigenem Fehlverhalten um? Scheuen Sie Kritik? Sind sie bereit, sich für andere tatkräftig einzusetzen und Unrecht zu benennen? Trotz der eigenen Unvollkommenheit betont das

Konzil die große Verantwortung der Kirche für die Welt: Sie soll das Licht des Evangeliums bringen und an einer brüderlichen Gemeinschaft aller mitarbeiten. Daraus folgt, sich konkret für die Leidenden zu engagieren, Widerständen nicht aus dem Weg zu gehen und den Blick gemeinsam auf die Erlösung zu richten. Das Kreuz als zentrales Symbol des Christentums ist gut geeignet, immer wieder an diese Aufgabe zu erinnern.

+ Seelsorge hat keinen vorhersehbaren Ausgang.

Veränderungen in der Religiosität der Menschen bedeuten zugleich neue Bedingungen für die Gestaltung von Seelsorge: Wie können die Menschen mit ihren Bedürfnissen und Erfahrungen eine religiöse Beheimatung erleben? Wie kann die Gegenwart Gottes ins Bewusstsein gebracht werden? Das, was dazwischen geschieht, die Begegnung von Gott und Mensch, ist kein fertiges Produkt. Alle Planungen wirtschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Art, denen die Kirche selbst unterliegt, stoßen hier an ihre Grenzen. Die Kirche steht wie die Menschen auf der Schwelle: Sie muss selbst einen Sprung wagen, sich Sicherheit und Halt von Gott schenken lassen.

+ Kirche darf sich getragen wissen von Gott, den Menschen und der Welt.

Das Konzil betont die Vielfalt von Gotteserfahrung durch die ganze Geschichte hindurch: in der Schöpfung, die selbst Symbol für Gottes Gegenwart ist, durch die Menschen, die Abbilder Gottes sind und im Evangelium Jesu Christi, in dem die Wirklichkeit Gottes offenbar wird. Auch in den anderen Religionen sieht das Konzil Gottes Wahrheit aufleuchten. Diese umfassende Vorstellung von einer Lebensgemeinschaft, die vom Heil durchwirkt ist, vermittelt Geborgenheit und Dankbarkeit. Sie macht Mut, sich selbst auf neue Weise auf Gott auszurichten. Zugleich fordert sie dazu auf, füreinander und für Gott bereit zu sein. Die Vorstellung, Teil einer großen Gemeinschaft zu sein, ist eine Hilfe für die Kirche, sich entlastet zu wissen, sich weiter zu entwickeln und auf Gottes Begleitung zu vertrauen.

6. Literaturverzeichnis

Autiero, Antonio (Hg.): Herausforderung Aggiornamento. Zur Rezeption des zweiten Vatikanischen Konzils, Altenberge 2000.

Berranger, Mons. Olivier de: Die Katholizität der Kirche als Grundlage der Mission, in: Reifenberg, Peter / Hooff, Anton van (Hg.), Gott für die Welt. Henri de Lubac, Gustav Siewerth und Hans Urs von Balthasar in ihren Grundanliegen, Mainz 2001, Seite 83 - 93.

Bistum Augsburg – Pastorseminar für ehrenamtliche Laiendienste (Hg.): Spiritualität im Alltag und im ehrenamtlichen Engagement, Treffpunkt 1/2009, Augsburg 2009.

Capovilla, Loris: Johannes XXIII. *Papst des Konzils*, der Einheit und des Friedens, Nürnberg 1964.

Capovilla, Loris: Papst Johannes – Ein *Zeichen der Zeit*, Regensburg 1969.

Deutsche Bischofskonferenz (Hg.): „Zeit zur Aussaat“. Missionarisch Kirche sein, Bonn 2000.

Disse, Jörg: Henri de Lubac und Pierre Teilhard des Chardin. Eine Annäherung, in: Reifenberg, Peter / Hooff, Anton van (Hg.), Gott für die Welt. Henri de Lubac, Gustav Siewerth und Hans Urs von Balthasar in ihren Grundanliegen, Mainz 2001, Seite 94 - 110.

Döpfner, Julius Kardinal: In dieser *Stunde* der Kirche. Worte zum II. Vatikanischen Konzil, München 1967.

Feiter, Reinhard / Müller, Hadwig (Hg.): Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof? Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers, Ostfildern 2009.

Figura, Michael: *Natur und Gnade* bei Henri de Lubac, in: Reifenberg, Peter / Hooff, Anton van (Hg.), Gott für die Welt. Henri de Lubac, Gustav Siewerth und Hans Urs von Balthasar in ihren Grundanliegen, Mainz 2001, Seite 39 - 55.

Först, Johannes: Zwischen Gottesfrage und „kosmologischem Fiasko“ (Thomas Luckmann). Gottrede im Kontext (spät-)moderner empirischer Religionsforschung, in: zur debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern 39/8 (2009), Seite 49 - 51.

Fuchs, Ottmar: Dialog im „Martyrium“ der Wahrheit, in: Hünermann, Peter / Hilberath, Bernd Jochen (Hg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 5, Freiburg ^{Sonderausgabe} 2009, Seite 357 - 371.

Häselhoff, Rudolf: Sinn unterwegs. Grundlegendes und Praktisches zur Wallfahrt, 2.6 Gastfreundschaft als Schlüsselerlebnis jeden Pilgers, Thaur 1999, Seite 79 - 86.

Hartl, Christian: Wir aber predigen *Christus*, den Gekreuzigten. Spuren der Kreuzesspiritualität Julius Kardinal Döpfners in seinem Leben und in seiner Verkündigung (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 46), Würzburg 2001.

Hebblethwaite, Peter: *Johannes XXIII*. Das Leben des Angelo Roncalli, Zürich 1986.

Herder-Korrespondenz (Hg.): Johannes XXIII. Leben und Werke, Freiburg 1963.

Hünemann, Peter / Hilberath, Bernd Jochen (Hg.): Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Freiburg ^{Sonderausgabe}2009.

Kaufmann, Ludwig / Klein, Nikolaus: Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis, Fribourg 1990.

Knoblauch, Hubert: Soziologie der Spiritualität, in: Baier, Karl (Hg.), Handbuch Spiritualität. Zugänge, Traditionen, interreligiöse Prozesse, Darmstadt 2006, Seite 91 - 111.

Kreutzer, Ansgar: Kritische *Zeitgenossenschaft*. Die Pastoralkonstitution Gaudium et spes modernisierungstheoretisch gedeutet und systematisch-theologisch entfaltet (Innsbrucker Theologische Studien 75), Innsbruck 2006.

Krockauer, Rainer / Schuster, Max-Josef: Menschen auf der Schwelle. Neue Perspektiven für die alte Pfarrgemeinde, Ostfildern 2007.

Kuther, Ulrich: Leben und Arbeiten auf den Wegen Gottes. Eine biographische Einführung in das Werk Henri de Lubacs, in: Reifenberg, Peter / Hooff, Anton van (Hg.), Gott für die Welt. Henri de Lubac, Gustav Siewerth und Hans Urs von Balthasar in ihren Grundanliegen, Mainz 2001, Seite 25 - 38.

Neufeld, Karl Heinz: Henri de Lubac S.J. als Konzilstheologe, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 134 (1986), Seite 149 - 159.

Neuner, Peter / Pesch, Otto Hermann / Hoff, Gregor Maria / Sander, Hans Joachim / Hilberath, Bernd Jochen / Wiedenhofer, Siegfried / Haunerland, Winfried: Standortbestimmung. Eine Relecture des Zweiten Vatikanums, in: zur debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern 39/8 (2009), Seite 11 - 27.

Neuner, Peter: Vom Modernismus zum Zweiten Vatikanum. Theologiegeschichtliche Umbrüche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: zur debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern 39/8 (2009), Seite 11 - 13.

Polak, Regina: Möglichkeiten und Grenzen einer milieusensiblen Pastoral (unveröffentlichtes Manuskript), Freising 2007.

Polak, Regina / Zulehner, Paul Michael: Theologisch verantwortete Respiritualisierung: Zur spirituellen Erneuerung der christlichen Kirchen, in: Zulehner, Paul Michael (Hg.), Spiritualität – mehr als ein Megatrend, Gedenkschrift für Kardinal DDr. Franz König, Ostfildern 2004, Seite 204 - 227.

Rahner, Karl: Das *Konzil* – ein neuer Beginn, Freiburg 1966.

Rahner, Karl / Vorgrimler, Herbert: Kleines Konzilskompodium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums, Freiburg ¹⁸1985.

Rahner, Karl: Schriften zur Theologie, 3. Zur Theologie des geistlichen Lebens, Über die Erfahrung der Gnade, Zürich 1956, Seite 105 - 109.

Ratzinger, Josef: *Glaube* und Zukunft, München ²¹1971.

Rotzetter, Anton: Spirituelle Lebenskultur für das 3. Jahrtausend, Freiburg 2000.

Sander, Hans-Joachim: *Das katholische Ich* jenseits von Aporie und Apologie. Der Glaube an die Pastoralgemeinschaft Kirche, in: zur debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern 33/1 (2003), Seite 13 - 15.

Sander, Hans-Joachim: Die *Kirchenkonstitution* Gaudium et spes. Die pastorale Ortsbestimmung kirchlicher Identität, in: Lebendige Seelsorge 56/4 (2005), Seite 190 - 194.

Salzburger Äbtekonzferenz (Hg.): Die Regel des heiligen Benedikt, Beuron 2006.

Schmidt-Leukel, Perry: Eine neue *Spiritualität* für eine religiös plurale Welt, in: Concilium 40 (2004), Seite 552 - 559.

Schütz, Christian (Hg.): Praktisches Lexikon der Spiritualität, Freiburg ^{Sonderausgabe}1992.

Seeber, David Andreas: Paul – *Papst im Widerstreit*, Freiburg ²1971.

Sieben, Hermann-Josef: Zwischen kurialistischem und säkularistischem Integrismus. Das zweite Vatikanum in der Wahrnehmung des Tagebuchschreibers Henri de Lubac, in: Theologie und Philosophie 83 (2008), Seite 531 - 561.

Siebenrock, Roman: Ich wollte auf meinem, d.h. seinem Weg Gott finden. John Henry Newman: Kirchenvater der Neuzeit (unveröffentlichter Reader), Salzburg 2009.

Siebenrock, Roman: *Identität als Weite*. Die Idee der Katholizität nach Henri de Lubacs „Catholicisme“ (1938) in einer ratlosen Zeit – eine Relecture, in: Reifenberg, Peter / Hooff, Anton van (Hg.), Gott für die Welt. Henri de Lubac, Gustav Siewerth und Hans Urs von Balthasar in ihren Grundanliegen, Mainz 2001, Seite 56 - 72.

Siebenrock, Roman / Hünemann, Peter / Sander, Hans-Joachim / Fuchs, Ottmar: *Identität und Dialog*. Die Gestalt des Gotteszeugnisses heute, in: Hünemann, Peter / Hilberath, Bernd Jochen (Hg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Band 5, Freiburg ^{Sonderausgabe}2009, Seite 311 - 379.

Taylor, Charles: Die Formen des Religiösen in der Gegenwart, Frankfurt aM 2002.

Wassilowsky, Günther (Hg.): Zweites Vatikanum – vergessene Anstöße, gegenwärtige Fortschreibungen, Freiburg 2004.

Wicks, Jared: Further *Light* on Vatican Council II, in: The Catholic Historical Review 95/3 (2009), Seite 546 - 569.

Wolf, Abtprimas Notker: Wohin pilgern wir? Alte Wege und neue Ziele, Reinbek 2009.

Zulehner, Paul Michael: Ein neues Pfingsten. Ermutigung zu einem Weg der Hoffnung, Ostfildern 2009.

Zulehner, Paul Michael: Gottes Sehnsucht. Spirituelle Suche in säkularer Kultur, Ostfildern 2008.